

Zur Ethologie des Pferdes, unter dem Gesichtspunkt des Tierschutzes

H. Meyer

Angeborenes sowie erworbenes Verhalten und dessen Erklärung

Das Leben in der freien Wildbahn und die Nutzung im Sport
Einen Überblick über das Verhalten des Pferdes unter dessen natürlichen Lebensbedingungen zu geben, ist das Ziel der folgenden Darstellung. In ihr soll von den angeborenen Verhaltensweisen und mit diesen von den angeborenen Bedürfnissen des Pferdes gesprochen werden. Der Überblick über die angeborenen Verhaltensweisen und Bedürfnisse bildet den Hintergrund für die Erörterung der tierschutzrelevanten Aspekte der Haltung und der Nutzung des Pferdes durch den Menschen in der technischen Gesellschaft. Bei dieser Erörterung geht es um die Beantwortung der Frage, inwieweit die Haltung und die Nutzung des Pferdes durch den Menschen artgemäß verlaufen, das heißt, inwieweit sie den angeborenen Verhaltensweisen und Bedürfnissen des Tieres entsprechen. Im Rahmen dieser Darstellung lassen sich unter anderem Aussagen über die verschiedenen Weisen der Spezialnutzung des Pferdes im Sport machen; ferner sind auf dieser Grundlage Stellungnahmen zu gehäuft auftretenden Verhaltensstörungen und auch zu krankhaften Veränderungen des Pferdes möglich, letzteres speziell in der Zurückführung von Verhaltensstörungen und pathologischen Veränderungen auf eine einseitige, dem artspezifischen Verhalten beziehungsweise den artspezifischen Bedürfnissen nicht entsprechende Haltung und Nutzung. Die folgenden Anmerkungen sollen, wie gesagt, einen Überblick über das Verhalten des Pferdes geben. Insofern dienen sie der Klärung der Grundlagen. Da die Aussagen aber empirisch ermittelt werden, das heißt, da sie auf dem beobachtbaren Verhalten fußen, lassen sie sich bruchlos auf das konkrete Verhalten wieder anwenden. Insofern besteht zwischen den Grundlagen und dem anwendungsorientierten Wissen – und damit auch zwischen Theorie und Praxis – kein Dissens.

Zusammenfassung

Der begründeten Stellungnahme zu tierschutzrelevanten Aspekten der Haltung und Nutzung von Sportpferden in der technischen Gesellschaft dient der vorliegende Überblick über das angeborene Verhalten des Pferdes sowie über dessen natürliche Lebensbedingungen.

Nach einleitenden Erläuterungen zum angeborenen und erworbenen Verhalten, zu dessen Erklärung sowie zu dessen Ermittlung werden der natürliche Existenzraum und die natürlichen Existenztechniken des Pferdes skizziert. Als Existenztechniken – auch als „Biogramm“ respektive als Strategien der Lebensbewältigung verstanden – werden dabei die Sozialität, das Fressen, die Bewegung, die Flucht und die Befindlichkeiten beschrieben. Diese Existenztechniken werden in engem Zusammenhang mit dem Existenzraum sowie mit bestimmten Merk- und Wirkorganen gesehen.

Zucht, Haltung und Nutzung werden dann als Eingriffe in die natürlichen Existenztechniken und Existenzräume dargestellt, weiter dann die Reaktionen des Pferdes auf diese Eingriffe erläutert.

Aus dieser Erörterung resultieren Aussagen zur Modifikation der heutigen Existenzbedingungen des Pferdes zum Zweck des Tierschutzes. Dabei werden pragmatische Postulate von utopischen Forderungen abgehoben.

Den Abschluß der Arbeit bildet ein Überblick über die – meist durch den menschlichen Eingriff in die natürlichen Existenztechniken und den natürlichen Existenzraum bedingten – „abnormen Verhaltensweisen“ des Pferdes.

Schlüsselwörter: Pferd, Ethologie, natürlicher Existenzraum, natürliche Existenztechniken, Tierschutz

Ethology of the horse especially concerning the protection of animal

The following report deals with animal protecting aspects concerning stabling and management of competition horses in the modern society

The author especially considers the inborn behaviour and the natural living conditions.

After introducing explanations on the inborn and acquired behaviour of horses their natural space and technique of living are demonstrated. The so-called „Biogramm“ refers to sociality, eating movement, flight and locations of staying.

Breeding, stabling and management are seen as interference in the natural surrounding. Furthermore the reactions of horses towards these interferences are listed.

The result of the discussion is a number of suggestions for modification of the living conditions concerning animal protection. Finally an overall view of unusual behaviour is given.

keywords: Horse, ethology, natural living conditions, inborn behaviour, animal protection

Die Verhaltensforschung

Ehe näher auf das Verhalten eingegangen wird, sind einige allgemeine Informationen und Erläuterungen zu den Wissenschaften und Theorien zu geben, die das Verhalten des Pferdes im skizzierten Zusammenhang betreffen. Auch hierbei geht es nicht um eine selbstgenügsame Theorie, sondern um ein anwendungsorientiertes Wissen.

Die Verhaltensforschung (Lorenz 1965; 1978; Eibl-Eibesfeldt 1967) ist als eine Wissenschaft zu verstehen, die das Verhalten der verschiedenen Arten spezifisch in ihren natürlichen Biotopen beobachtet, sowohl das angeborene als auch das erworbene Verhalten. Dieser Wissenschaft geht es also um intersubjektiv beobachtbares Verhalten, nicht um bestimmte Vermögen und auch nicht um bestimmte Bewußtseinszustände des Tieres; letztere, nämlich die Vermögen (zum Beispiel Wille, Seele, Geist, Intelligenz oder Gefühl) und die Bewußtseinszustände (zum Beispiel Freude, Trauer oder Absicht), untersuchen die Vorgängerinnen der Ethologie, nämlich die Vermögens- sowie die Bewußtseinspsychologie. Gleichwohl akzeptiert die Verhaltensforschung aus dem Verhalten ermittelte, unterschiedliche Fähigkeiten der verschiedenen Tiere, und sie akzeptiert ferner, daß die in bestimmter Weise mit einem Nervensystem ausgestatteten Tiere über Gestimmtheiten verfügen, das heißt, ihren Zustand mehr oder minder angenehm (positiv) respektive mehr oder minder unangenehm (negativ) empfinden. Das Verhalten des Tieres, insbesondere die Parallelen dieses Verhaltens zum menschlichen Ausdruck von Befindlichkeiten, sowie die Parallelen der neuralen Ausstattung des Tieres zu der des Menschen machen es geradezu unausweichlich, solche Befindlichkeiten anzunehmen.

Die Verhaltensforschung untersucht artspezifisches Verhalten, das heißt, das jeder Art eigene, für jede Art charakteristische Verhalten. Sie untersucht zudem das Verhalten in dem für jede Art charakteristischen Biotop. Dieser ist bei der einen Art recht eng definiert, bei anderen weiter. Letzteres heißt, daß die Arten, deren Lebensraum weniger eng definiert ist, ihr Leben in unterschiedlichen Lebensräumen fristen können. Der Lebensraum des Pferdes zum Beispiel ist nicht besonders eng definiert, das heißt, das Pferd lebt in unterschiedlichen Regionen der Erde bei unterschiedlichen Klimaten und unterschiedlichen Futterangeboten; es ist kein extremes Steppentier, sondern ein Tier, das über ein ungewöhnlich großes Anpassungsvermögen an Wald- wie auch an Steppen- und Tundrenzonen verfügt.

Verhalten und Biotop

Ein integrales Phänomen des artspezifischen Verhaltens im artspezifischen Biotop stellt die Korrespondenz zwischen den Fähigkeiten sowie den Bedürfnissen der Art einerseits und dem Angebot des Biotops andererseits dar. Die spezifischen Fähigkeiten der Art bestehen vor allem in ihren Merk- und ihren Wirkorganen. (Uexküll 1928; Uexküll/Kriszat 1956) Mit den Merkorganen nehmen die Tiere die sie umgebende Welt wahr, nicht generell und total, sondern in den für ihre Existenzfristung besonders belangvollen Inhalten, mit den Wirkorganen wirken sie auf diese Welt ein, wiederum nicht auf das Gesamt der Welt, sondern auf für sie besonders belangvolle Inhalte dieser Welt. Dies bedeutet vor allem, daß die artspezifische Umwelt des Tieres einen „Ausschnitt“ aus dem Gesamt der Umgebung beziehungsweise daß sie das Gesamt der relevanten Merkmale der Umgebung beinhaltet. Diesen Ausschnitt leisten die Merkorgane, die zu einer bestimmten Merkwelt führen, beziehungsweise denen eine bestimmte Merkwelt entspricht.

Die Einwirkungen auf die artspezifische Welt vollziehen die Wirkorgane, denen eine bestimmte Wirkwelt korrespondiert.

Diese Zusammenhänge bedeuten unter anderem, daß nicht nur Merkorgane und Merkwelt respektive Wirkorgane und Wirkwelt, sondern auch die Merk- sowie die Wirkorgane und die Merk- sowie die Wirkwelt, daß ferner die Merkorgane und die Wirkwelt und schließlich die Merkwelt und die Wirkorgane zueinander passen. Kurz gesagt: Die artspezifische Umwelt und die organische Ausstattung sowie das Verhalten sind aufeinander abgestimmt. Zu dieser Abstimmung gehört nicht nur das angeborene Verhalten, zu ihr gehören vielmehr auch das erlernte Verhalten beziehungsweise die Lernfähigkeit sowie das Angebot an Lerngelegenheiten und Lerninhalten. In der Regel sind auch schon bei den Tieren – vor allem bei den „höher“ organisierten – angeborene Dispositionen und Lerninhalte eng miteinander verzahnt.

Sicherheit und Modifikabilität

Das Verhalten über genetische Dispositionen zu bestimmen, stellt ebenso eine biologische Technik dar wie die Steuerung durch das Lernen erfolgreicher Maßnahmen und die Verknüpfung des Angeborenen und des Erworbenen. Die verschiedenen Techniken wirken sich unterschiedlich aus, beziehungsweise sie sind von unterschiedlicher funktionaler Qualität. Durch die Verankerung in genetischen Dispositionen werden bestimmte Verhaltensweisen zum Beispiel abgesichert, das heißt, die genetischen Dispositionen führen dazu, daß die Individuen sich bei entsprechenden Reizen mit hoher Wahrscheinlichkeit beziehungsweise sicher in einer bestimmten Weise verhalten. Eine solche Absicherung ist insbesondere in einer Vielzahl kritischer Situationen lebensförderlich, zum Beispiel bei der Annäherung von Freßfeinden, beim sexuellen Verhalten oder bei der Aufzucht von Jungen.

Das stets in gleicher Weise ablaufende angeborene Verhalten hat freilich auch eine Kehrseite: Das invariante Verhalten eignet sich nicht zur Reaktion auf wechselnde Lebensbedingungen. Das im Zuge von Lernprozessen erworbene Verhalten ermöglicht es demgegenüber, wechselnde Anforderungen im Biotop mit modifiziertem Verhalten zu bewältigen. Als Zwischen- oder Verbindungsformen lassen sich die Verhaltensweisen verstehen, die angeborene und erworbene Komponenten enthalten und bei denen Angeborenes und Erworbenes häufig in dem Sinne zusammenwirken, daß allgemeine angeborene Bereitschaften erst in der Verbindung mit Erworbenem zu bestimmtem Verhalten führen beziehungsweise daß die angeborenen Verhaltensweisen erst in der Verbindung mit erworbenem Verhalten reifen und sich entfalten. Neben solchen „Instinkt-Dressur-Verschränkungen“ (Lorenz) lassen sich auch die „Prägungen“ als Zwischenformen ansprechen. (Lorenz 1965; 1978; Eibl-Eibesfeldt 1967) Als „Prägung“ versteht man den Vorgang, daß die Begegnung mit bestimmten Reizen der Außenwelt dazu führt, eine endogene Verhaltensbereitschaft in eine bestimmte Richtung zu lenken, und zwar mit dem Resultat, daß dieses Verhalten dann relativ invariant beibehalten wird.

Besonders markante invariante angeborene Verhaltensweisen stellen die sogenannten unbedingten Reflexe dar. Meist handelt es sich bei diesen um Verhaltensweisen, die als relativ einfach erscheinen, die in Wirklichkeit aber häufig komplexe neurale Koordinationen darstellen. Das Recken, das Strecken und das Gähnen gehören zu den unbedingten Reflexen, dann auch bestimmte Reaktionen auf taktile Reize, zum Beispiel die Zitterbewegung der Haut, das Ausweichen vor dem taktilen Reiz (zum Beispiel das Wegziehen einer Extremität), die Wendung gegen den Reiz (zum Beispiel das Gegenlehnen beziehungsweise der verstärkte Druck in die Richtung des Reizes) oder das Ab- respektive Wegschlagen des störenden Reizes (zum Beispiel das Ausschlagen).

Instinkt und Instinkttheorie

Häufig kennzeichnet man die verschiedenen Formen des angeborenen Verhaltens pauschal als instinktives Verhalten, manchmal auch pauschal als unbedingte Reflexe. Wichtiger als die – in der Regel von bestimmten Theorien abhängige – Terminologie ist für den vorliegenden Zusammenhang das Wissen um bestimmte Verläufe des angeborenen Verhaltens und um deren Erklärung: Die Mehrzahl der Verhaltensforscher geht heute davon aus, daß für die verschiedenen instinktiven Verhaltensweisen in physiologischen Prozessen eine spezifische Verhaltensbereitschaft produziert wird, und zwar eine Bereitschaft, die sich bei Abstinenz von dem spezifischen Verhalten sukzessiv vergrößert. Die Verhaltensbereitschaft führt nämlich nicht gleich mit ihrer Produktion zu dem ihr entsprechenden Verhalten. Dieses wird vielmehr durch eine spezifische Hemmung unterbunden. Erst beim Auftreten eines spezifischen Reizes sorgt ein „angeborener Auslösemechanismus“, so die Theorie, für die Aufhebung der Hemmung und damit für die Auslösung des Verhaltens. Kommt längere Zeit kein spezifischer Reiz in Sicht, dann steigt die Verhaltensbereitschaft, dies manchmal in einem Maße, das die Tiere eine auffallende Unruhe zeigen und dann auch bereit werden läßt, unspezifische Reize für spezifische zu nehmen, nämlich von ihnen das spezifische Verhalten auslösen zu lassen. Zur Unruhe bei gesteigerter Verhaltensbereitschaft gehören Verhaltensweisen, die als „Suchen“ erscheinen, das heißt, Verhaltensweisen, die den Eindruck erwecken, das Tier halte Ausschau nach einem Reiz, der es ihm gestattet, das unterbundene Verhalten zu entfalten. Dem Reiter fällt bei dieser Erklärung gleich das Pferd ein, das längere Zeit nicht aus dem Stall kam, das heißt, das seiner Bewegungs- und Fluchtbereitschaft nicht entsprechen konnte, das dann beim ersten Ausritt besonders erregt, gespannt und guckerig ist, das nach einem die Flucht auslösenden Reiz geradezu „sucht“ und diesen schließlich in einem dahinfliegenden Baumblatt findet, das das Tier unter normalen Umständen gar nicht weiter beachten würde.

Man nimmt an, daß die gesteigerte Verhaltensbereitschaft nicht nur mit motorischer Unruhe, sondern auch mit einer Gestimmtheit einhergeht, in der sich die wachsende Bereitschaft zu dieser spezifischen Verhaltensweise niederschlägt. Die Verhaltensbereitschaft und die Neigung, das Verhalten von unspezifischen Reizen auslösen zu lassen, können sich so

weit steigern, daß das Verhalten schließlich ausgelöst wird, ohne daß ein ihm entsprechender auslösender Reiz sichtbar ist. Man spricht in diesen Fällen von „Leerlaufhandlungen“. Diese unterscheiden sich von den „Übersprunghandlungen“, bei denen ein bestimmtes Verhalten ebenfalls gehemmt ist und bei denen die aufgestaute Energie dieses Verhaltens sich dann in einem anderen Verhalten entfaltet. Die bei der Übersprunghandlung vorliegende Hemmung kann auf dem Mangel an einem spezifischen Reiz, kann aber auch auf einem äußeren Hindernis oder auf einem Konflikt zwischen verschiedenen Handlungsalternativen beruhen.

Die angeborenen Verhaltensbereitschaften und ihre Steigerung durch endogene physiologische Prozesse lassen das angeborene Verhalten fließend in angeborene Bedürfnisse übergehen. Dieser Umstand macht deutlich, wie eng die Theorie der Erklärung des instinktiven Verhaltens mit deren Anwendung bei der Analyse konkreter Verhaltensweisen und auch bei Aussagen über angeborene Bedürfnisse respektive über einen angeborenen Bedarf verbunden ist.

Die natürlichen Bedürfnisse

Artspezifische und individuelle Dispositionen

Für den vorliegenden Zusammenhang ist es praktikabel, beim Pferd zwei unterschiedliche Inhalte oder Modi des angeborenen Bedarfs zu unterscheiden, nämlich einmal den Bedarf, mit dem der Organismus in einem bestimmten Biotop aufgebaut und unterhalten wird, und weiter einen Bedarf, mit dem angeborenen Verhaltensbereitschaften des Tieres im Bereich der sinnlichen Wahrnehmung und der Motorik entsprochen wird. Die erste Form des Bedarfs beinhaltet vor allem das Angebot an umsetzbaren Nährstoffen in Gestalt von Futter, beinhaltet aber auch bestimmte klimatische Qualitäten des Lebensraums des Tieres. Diese Form des Bedarf behandelt vor allem die Lehre von der Fütterung des Pferdes und die von der Stall- respektive der Weidehygiene. Die zweite Form des Bedarfs – vor allem um diese geht es in der vorliegenden Erörterung – beinhaltet, wie gesagt, die Entfaltung sinnlicher und motorischer Leistungen wie die bereits angesprochene Bewegung oder wie das sinnliche Erkunden der Umwelt, auf das später noch näher einzugehen ist.

Beide Arten von Bedarf beruhen auf genetischen Dispositionen, die letztlich physiologisch grundgelegt sind. Es handelt sich also nicht um Bereitschaften in der Art der individuellen Wünsche und der akzidentellen Neigungen des Menschen, sondern um artspezifische Dispositionen, deren Ignorierung, sondern um artspezifische Dispositionen, deren Ignorierung zu Friktionen und dann auch zu Unwohlsein, zu Schmerzen, zu Leiden und zu Schäden führt, und zwar vor allem bei anhaltender Ignorierung. In diesem Sinne wird dann auch nicht (nur) von Bedürfnissen, sondern von einem Bedarf gesprochen.

Der Schmerz und sein Sinn

Das Unwohlsein, die Schmerzen, die Leiden und die Schäden entsprechen insofern dem Bedarf, als sie nicht nur die Resultate von dessen Mißachtung, sondern auch Appelle

zur Korrektur der gegebenen Lebenssituation darstellen. Bezeichnenderweise reichen die Folgen der Ignorierung situationell bedingter individueller Bedürfnisse sehr viel weniger weit als die Konsequenzen der Mißachtung eines physiologisch grundgelegten Bedarfs. Unwohlsein, Schmerzen, Leiden und Schäden sind insofern zumindest ambivalente Phänomene, jedenfalls nicht nur Beeinträchtigungen des Lebens, sondern auch Maßnahmen zum Schutz vor der Mißachtung eines Bedarfs und zur Korrektur einer bereits gegebenen Mißachtung. Daß die Leiden auch Symptome von irreparablen Schäden sind, soll dabei nicht übersehen werden, auch nicht die Existenz weiteren sinnlosen Leidens in der Natur und die Existenz von Schäden (zum Beispiel Karzinome im Anfangsstadium), die ohne negative Befindlichkeiten verlaufen und daher häufig unbemerkt bleiben. Die Natur arbeitet nämlich nicht mit einer der menschlichen Rationalität entsprechenden Ordnung, Eindeutigkeit und Konsequenz; sie bedient sich häufig vielmehr der Dominanz bestimmter Lösungen, bedient sich auch des Kompromisses und gestattet Ausnahmen. (Meyer 1991)

Aus diesen grundsätzlichen Überlegungen resultiert die Frage nach der Methode, den natürlichen Bedarf des Tieres im allgemeinen und den des Pferdes im besonderen festzustellen. Für die Verhaltensforschung bildet, wie gesagt, die Beobachtung des Tieres in seinem natürlichen Biotop – nicht in dem ihm vom Menschen eingerichteten Lebensraum und auch nicht unter den außergewöhnlichen Umständen des Experiments – den Königsweg zur Ermittlung des angeborenen Verhaltens sowie des unverzichtbaren Bedarfs. Gleichwohl kann das Experiment dazu beitragen, bestimmte offene Fragen zu beantworten, und gleichwohl kann die Untersuchung des Lebens des Tieres unter den Bedingungen der Domestikation zusätzlichen Aufschluß über seinen Bedarf liefern. Letzteres ist nicht zuletzt dort der Fall, wo die unter Domestikationsbedingungen gehäuft auftretenden Schmerzen, Leiden und Schäden die Frage nach der Mißachtung eines angeborenen Bedarfs in der Haltung und der Nutzung stellen. Um hier über vage Vermutungen und gelegentliche Anmerkungen zum Nachweis relevanter Zusammenhänge zu gelangen, bedürfte es freilich einer systematischen Feststellung und Analyse der gehäuft auftretenden Schmerzen, Leiden und Schäden, und zwar eine Feststellung und Analyse, die zumindest in zahlreichen Feldern über das bisher übliche Maß an Exaktheit und Systematik hinausreicht.

In solcher Forschung besteht eine wichtige Aufgabe einer für den kompetenten Tierschutz engagierten Veterinärmedizin, eine Aufgabe, die in manchen Teilen gesehen und in Angriff genommen wird, in anderen aber der Beachtung und der Durchführung harret.

Wildpferde und verwilderte Hauspferde

Das natürliche Verhalten

Die Forderung, Pferde in ihrem natürlichen Biotop zu beobachten und derart das angeborene Verhalten und den angeborenen Bedarf zu erforschen, ist leichter formuliert als

verwirklicht. Die Ahnen der heutigen domestizierten Pferderassen, insbesondere die Przewalski-Pferde – das Problem der monophyletischen und der polyphyletischen Abstammung des Pferdes kann hier nicht weiter berücksichtigt werden (Herre 1958) – existieren nur noch in verschwindend kleiner Zahl in Asien. An ihnen ist eine Beobachtung so gut wie ausgeschlossen. Daher wurden die meisten Untersuchungen in der „freien“ Wildbahn an verwilderten Hauspferden durchgeführt, vor allem an den Herden in Dülmen und in der Camarque, an New Forest Ponies auf den Britischen Inseln, an Mustangs in Nord- und an Cimarrones in Südamerika. (Schäfer 1974; Zeeb/Guttman 1965)

Von echten Wildpferdeherden unterscheiden diese Populationen sich unter anderem dann gravierend, wenn die Junghengste alljährlich aus ihnen herausgenommen und einzelne Althengste aus fremden Populationen ihnen zugeführt werden. Solche Maßnahmen wirken sich beträchtlich auf die Rangkämpfe, die Rangpositionen und die Gruppenbildung in der Gesamtherde aus. Vor allem schlagen solche Eingriffe sich in den Funktionen und dem Rang der Stuten nieder. Diese werden nämlich zu den Leitieren der Kleingruppen, das heißt, die Kleingruppen sind in einem bei echten Wildpferden wohl nicht bekannten Maß matri-fokal orientiert. (Schäfer 1974; Zeeb 1992)

Einen gewissen Aufschluß über das natürliche Verhalten des Pferdes liefert auch die Beobachtung der ihm verwandten Equiden, weniger die Beobachtung des Esels und des Halbesels, mehr die des Zebras in seinem natürlichen Biotop.

Die Domestikation

Der Unterschied zwischen echten Wildpferden und verwilderten Hauspferden stellt freilich nicht die Tatsache in Frage, daß die verwilderten Hauspferde den Wildpferden sehr viel näher stehen als die Hauspferde in den heute vornehmlichen Nutzungen im Sport sowie unter den diesen entsprechenden Haltungsbedingungen. Die Haustiergenetik (Herre 1958; Herre/Röhrs 1973) hat mit Nachdruck auf die Tragweite des Eingriffs in das Leben des Tieres hingewiesen, den die Domestikation darstellt. Dieser Eingriff betrifft die Haltung und die Nutzung ebenso wie die züchterische Selektion. In unterschiedlicher Art und in unterschiedlichem Maße entfernen die heutigen Haltungsbedingungen, Nutzungen und Zuchten des Pferdes sich von dessen ursprünglichen Biotopen, dessen ursprünglichen Verhaltensweisen und dessen ursprünglicher Reproduktion. (Fraser 1974; Sambraus 1978; Bogner/Grauvogl 1984) Zu den Extremen des Eingriffs gehören Spezialzuchten mit ausgefallenen Exterieurereigenschaften und Gangarten, die Saddle Horses zum Beispiel ebenso wie die Minipferde. Zu den Extremen gehört aber auch eine solitäre Stallhaltung ohne klimatische Wechsel und bei kurzzeitiger Bewegung mit außergewöhnlich hohen Anforderungen an die Art und/oder das Tempo der Bewegung.

Generell geht der Eingriff der Domestikation bei vielen Tierarten – wohl auch bei einzelnen Pferderassen – so weit, daß die Tiere in ihrem natürlichen Biotop nicht mehr oder

nur noch begrenzt, das heißt, unter besonderer Belastung, (über)lebensfähig wären. Diese Tragweite macht die Domestikation und die Nutzung des Pferdes unter den heute üblichen Bedingungen für den moralisch bewußten Menschen zu einer Handlung, die der moralischen Legitimation bedarf. Die Domestikation, die Zucht, die Haltung und die Nutzung des Pferdes sind demnach keine selbstverständlichen Phänomene beziehungsweise sie sollten es für den mit moralischem Bewußtsein handelnden Menschen nicht sein; bei ihnen geht es vielmehr um Tätigkeiten, denen eine moralische Dimension eignet.

Diese Feststellung gilt auch dann, wenn man die Probleme bei der Ermittlung des natürlichen Bedarfs des Pferdes nicht übersieht. Solche Probleme bestehen zum Beispiel darin, daß man bei den verschiedenen Rassen und Schlägen des Pferdes ein weitgehend homogenes Verhalten sowie einen weitgehend homogenen Bedarf unterstellt, diese Homogenität aber nicht oder nur begrenzt erwiesen ist. Gegenüber der These der Homogenität läßt sich zumindest kritisch anmerken, daß die weite Verbreitung des Pferdes und besonders die Verbreitung in unterschiedlichen Biotopen nach der möglichen Varianz der angeborenen Verhaltensweisen und des angeborenen Bedarfs fragen läßt, nämlich nach einer Varianz, die der Unterschiedlichkeit der Biotope sowie der Unterschiedlichkeit von deren Anforderungen und Angeboten entspricht. Die Frage nach der möglichen Varianz verschiedener Populationen läßt sich durch die Frage nach der Varianz der verschiedenen Individuen innerhalb einer Population ergänzen.

Zudem gestattet die Beobachtung des manifesten Verhaltens nicht, von diesem direkt auf eine genetische Disposition und weiter auf einen generellen unverzichtbaren Bedarf zu schließen. Letztlich gestattet nicht einmal die Feststellung der genetischen Disposition eines bestimmten Verhaltens, in diesem auch einen unverzichtbaren Bedarf zu sehen. Eine solche Feststellung ist nämlich von Zusatzannahmen und Zusatzermittlungen abhängig, hier von der Diagnose solcher Dispositionen als Verhaltensbereitschaften, die sich beim Ausfall des ihnen entsprechenden Verhaltens steigern, die im Organismus Unruhe und Spannungen provozieren und bei andauernder Hemmung des Verhaltens zu Leiden und Schäden führen.

Die Elastizität der genetischen Dispositionen

Im Zusammenhang mit der Varianz des Verhaltens bei verschiedenen Populationen und Individuen und im Zusammenhang mit dem unverzichtbaren Bedarf ist schließlich nach der Adaptibilität des Pferdes an unterschiedliche Biotope beziehungsweise an unterschiedliche Formen der Haltung und der Nutzung zu fragen. Das bereits erwähnte Auftreten des Pferdes in diversen Regionen mit unterschiedlichen klimatischen Bedingungen läßt vermuten, daß solch eine Adaptibilität zumindest in gewissen Grenzen gegeben ist. Diese Vermutung wird bestärkt durch die Unterschiedlichkeit der Haltungs- und Nutzungsweisen des domestizierten Pferdes. Gerade hier stellt sich freilich die Frage, mit welchen Auswirkungen die Adaptibilität erreicht, das heißt, mit welchen Leiden und Schäden eine solche

Anpassung vom Pferd geleistet wird. Diese Frage ist nicht unabhängig zu sehen von einer Zucht, in der es unter anderem darum gegangen ist und weiterhin darum geht, durch mehr oder minder konsequente Selektion die problemlose Eignung der Pferde für bestimmte Aufgaben zu fördern. (Herrel/Röhrs 1973) Daß auch ein solches Ziel in nicht beachteten Bereichen zu Leiden und Schäden führen kann, ist freilich mitzubedenken. Vor allem von der Tiermedizin wären, wie bereits gesagt, systematische Untersuchungen mit dem Ziel durchzuführen, die mit Leiden sowie mit Schäden verbundenen Nutzungsweisen und mit ihnen die Grenzen der Adaptibilität aufzuzeigen, zur Korrektur solcher Nutzungsweisen beizutragen und derart kurativ und prophylaktisch zu wirken.

Die skizzierten theoretischen und praktischen Probleme bei der Feststellung der artspezifischen angeborenen Verhaltensweisen und des unverzichtbaren Bedarfs veranlassen nicht zum Verzicht auf ein solches Anliegen, sondern zur hypothetischen Annäherung an dieses. Erreicht wird eine solche Annäherung auf den bereits skizzierten Wegen, nämlich einmal über die Beschreibung des Verhaltens des Pferdes in der „freien“ Wildbahn und zum anderen über die Feststellung von Friktionen, das heißt, von Schmerzen, Leiden und Schäden, beim domestizierten Pferd. In ideologiefreier Analyse soll derart die Adaptibilität beziehungsweise die Elastizität der genetischen Dispositionen des Pferdes indirekt erfaßt werden.

Der natürliche Existenzraum und die natürlichen Existenztechniken

Der Existenzraum

Bei der Beschreibung des Verhaltens des Pferdes – wie gesagt, des verwilderten Hauspferdes – in der „freien“ Wildbahn kommt es vor allem darauf an, dieses Verhalten von dem des domestizierten Pferdes bei der Nutzung im Sport unter den Bedingungen der Industriegesellschaft abzuheben. Es geht bei dieser Beschreibung freilich auch darum, die integralen Techniken deutlich zu machen, mit deren Hilfe das Pferd sein Leben gestaltet und bewältigt. Count (1958; 1970) verwendete für diese integralen Techniken den Begriff „Biogramm“. Dieser Begriff ist als Synonym für die Strategie der Lebensbewältigung zu verstehen.

Das Verhalten der Lebewesen entspricht, wie zuvor gesagt, ihrem Lebensraum. Daher ist hier der Darstellung der „natürlichen“ Existenztechniken des Pferdes die ihres „natürlichen“ Existenzraumes voranzustellen. Letzterer, nämlich der Biotope des Pferdes, besteht in einem relativ weiten Areal, meist in halboffenen Gebieten, das heißt, in Waldsteppen, Savannen und Tundren, die nicht ganzflächig bewachsen sind. Diese Areale nutzen die Pferde mit getrennten Futter-, Rast-, Schlaf- und Wälzplätzen, das besagt, die Pferde richten sich solche getrennten Plätze ein, und sie bedienen sich derart der Möglichkeiten des weiten Areals. (Schäfer 1974; Zeeb/Guttman 1965; Zeeb 1992; Hasfenberg 1971)

Im Zusammenhang mit dem jahreszeitlichen Wechsel bedeutet der nicht ganzflächige Bewuchs eine mehr oder

minder reiche, eine variierende, in der Gesamtbilanz freilich eher karge Flora. Die Quantität sowie die Qualität des von ihr angebotenen Futters bestimmen die Futteraufnahme sowie die Futtermittelnutzung, und zwar in Korrespondenz zu den anatomischen und den physiologischen Gegebenheiten.

Das relativ weite, halboffene Areal mit getrennten Futter-, Rast-, Schlaf- und Wälzplätzen ist weiter durch wechselnde klimatische Verhältnisse mit Hitze, Kälte, Regen und Wind gekennzeichnet. Schutz suchen die Pferde vor den verschiedenen klimatischen Verhältnissen und Auswirkungen in unterschiedlichem Maße; sie suchen ihn vor allem bei extremer Hitze, zum Teil auch bei Regen und Wind. Die wechselnden klimatischen Verhältnisse bedingen eine bemerkenswerte Aktivität der Haut beziehungsweise des Fells. Zu dieser allgemeinen Haut- und Fellaktivität kommt die des sogenannten Komfortverhaltens in Form von Scheuern, Kratzen und Wälzen hinzu, weiter die Haut- und Fellaktivität im Rahmen des sozialen Verhaltens, dies vor allem als Kraulen und Beknabbern.

Für das relativ weite und halboffene Areal ist ferner die Frischluft symptomatisch, zudem die Reiz- und Erlebnisvielfalt, das heißt, das Auftreten einer Vielzahl von Reizen, die gewittert, wahrgenommen, erkundet und als mehr oder minder bedrohlich oder irrelevant erlebt und gedeutet werden, auf die zudem entsprechend ihrer Bedeutung reagiert wird.

Die Existenztechniken

In dem skizzierten Existenzraum gestaltet und bewältigt das Pferd sein Leben vor allem mit den folgenden fünf Existenz-Techniken, nämlich mit der Sozialität, dem Fressen, der Bewegung, der Flucht und der Ausbildung von Befindlichkeiten. Dieser auf den ersten Blick zumindest als problematisch erscheinende Versuch, Existenz-Techniken zu bestimmen und mit ihrer Hilfe das Biogramm des Pferdes zu kennzeichnen, soll jetzt näher erläutert werden.

Die Sozialität

Die Sozialität als Existenz-Technik zu verstehen, bedeutet, daß die Assoziation mit Artgenossen für die Lebensfristung des Pferdes integral ist. Die Könonie in Rudeln oder Herden bedingt, in der Interdependenz mit Artgenossen zu handeln, nicht als isolierte Wesen. Es bedingt weiter die begrenzte interindividuelle Varianz des Verhaltens, da diese das aufeinander abgestimmte Verhalten fördert. Das den Rahmen der üblichen Varianz sprengende Verhalten disponiert ebenso zu einer marginalen Position innerhalb respektive außerhalb der Gruppe wie das solitäre Handeln. Die Könonie bedingt ferner eine relativ geringe Distanz zwischen den verschiedenen Individuen, eine Distanz, die freilich funktionsabhängig ist, das heißt, beim Schlafen zum Beispiel anders ausfällt als beim Fressen und bei letzterem zudem in Abhängigkeit vom Futterangebot wechselt. Weiter ist die Individualdistanz von den speziellen Fähigkeiten der verschiedenen Individuen abhängig.

Aus der Existenz-Technik Sozialität folgt in diesem Zusammenhang ferner die Ausbildung von Rangordnungen; denn

mit der Unterschiedlichkeit der Macht- und Kompetenzverteilung lassen sich insbesondere dringliche biologische Aufgaben effektiver lösen als mit der langwierigen Abstimmung bei Individuen gleichen Vermögens. Zudem würde eine solche Abstimmung besondere Mittel voraussetzen, mit deren Hilfe sie erreicht werden könnte.

Zur Sozialität gehört weiter die sexuelle Vermehrung, zwar nicht notwendigerweise, aber beim Pferd. Schließlich stellt die Aufzucht des Nachwuchses durch Nährstoffaufnahme von der Mutter, nämlich durch Saugen an dem für diesen Zweck ausgebildeten Organ, einen wichtigen Inhalt der Lebenstechnik Sozialität dar.

Um die verschiedenen Verhaltensweisen, die die Existenz-Technik Sozialität ausmachen, ausüben zu können, bedarf es eines Inventars von Fähigkeiten und Dispositionen, die freilich nicht nur die Sozialität, sondern auch die übrigen Existenz-Techniken ermöglichen. Als erste Fähigkeit ist hier die Wahrnehmung zu nennen, vor allem die Wahrnehmung der Signale der Artgenossen, und zwar optisch, olfaktorisch, akustisch und taktil. Der Wahrnehmung der Signale entspricht die Fähigkeit, solche Signale senden zu können beziehungsweise sich – für den Interaktionspartner wahrnehmbar – ausdrücken zu können, mimisch und pantomimisch. Die optischen Signale bestehen beim Pferd vor allem im Ohrenspiel sowie in der Haltung von Kopf, Hals und Schweif.

Die Sozialität läßt sich weiter nur erreichen und leben von Wesen, die assoziationsfähig und assoziationsgeneigt sind, das heißt auch, bei denen gegenüber dem Artgenossen das Vertrauen, und nicht das Mißtrauen überwiegt. Daß diese Bereitschaften ebenso wie die übrigen Dispositionen, die die Existenz-Techniken ermöglichen, wichtige Faktoren für den menschlichen Umgang mit dem Pferd darstellen, kann hier nicht in jedem Fall erwähnt, soll freilich stets mitberücksichtigt werden.

Die Assoziationsfähigkeit und die Assoziationsneigung stellen keine theoretischen, sondern gelebte Dispositionen dar. Vollzogen werden sie augenfällig im taktilen Austausch, im Berühren und im Beknabbern, im Zwicken und im Beißen. Der taktile Austausch kann mehr oder minder intensiv verlaufen, der Zugriff mit dem Maul mehr oder minder weich beziehungsweise mehr oder minder druckvoll. Dabei kommt es zu Sensibilisierungen und zu Desensibilisierungen, nämlich zu ähnlichen Verläufen wie bei der menschlichen Einwirkung auf das Pferd mit dem Schenkel, dem Gewicht und der Hand.

Die Sozialität wird weiter, wie bereits angedeutet, mit der zeitweiligen mehr oder minder weiten Absetzung von den Artgenossen, nämlich mit wechselnden Individualdistanzen, betrieben. Zudem gehört zu den diesbezüglichen Fähigkeiten des Pferdes, auf Artgenossen einzuwirken und derart deren Verhalten zu modifizieren. Solche Einwirkungen verlaufen bald als Belohnung, bald als Bestrafung, nämlich bald als Handlungen, mit denen angenehme Empfindungen und/oder Folgen (zum Beispiel sanfter Körperkontakt), bald als Handlungen, mit denen störende oder gar schmerzhaft empfundene und/oder Folgen (zum Beispiel rüdes Stören, Schlagen, Beißen) verbunden sind.

Weiter implizieren die aus der Sozialität resultierenden Verhaltensweisen unter anderem die Bereitschaft und die Fähigkeit zur Aggression, eine auf die Initiative beschränkte Aggression und auch ein bis zur Destruktion, nämlich bis zur Beschädigung (zum Beispiel bei der Abwehr von Rivalen), reichendes Herangehen (lat. *aggreddi* = herangehen). Die Fähigkeit zur Aggression verbindet sich mit der bei den verschiedenen Individuen unterschiedlich stark ausgebildeten Neigung, über die Artgenossen beziehungsweise über Gruppen von ihnen zu dominieren. Der Neigung zur Dominanz entspricht die Bereitschaft zur Subordination. Die Verbindung von Dominanz einerseits und Subordination andererseits reicht bis zu Marginalisierung der besonders schwachen Individuen.

Schließlich wird die Sozialität mit Hilfe der Periodizität bestimmter psycho-physischer Dispositionen bestritten. Hiermit ist die Ausbildung einer begrenzten Brunftzeit gemeint, nämlich die periodisch auftretende Rosse, die im Frühjahr und Sommer besonders ausgeprägt ist. Die Periodizität der Paarungsbereitschaft betrifft vor allem die Stuten, während die Hengste weitgehend dauersexuell sind, was unter anderem der Stabilisierung ihrer sozialen Position förderlich ist. Die skizzierten Fähigkeiten und Dispositionen dienen, wie gesagt, nicht nur der Bestreitung der Sozialität; sie tragen ferner dazu bei, über die weiteren Existenz-Techniken verfügen zu können.

Das Fressen

Als zweite Existenz-Technik des Pferdes wurde zuvor das Fressen genannt. Das Fressen als eine charakteristische Existenz-Technik zu verstehen, verwundert auf den ersten Blick, weil die Aufnahme von Nährstoffen Organismen generell kennzeichnet. Die Organismen differieren freilich beträchtlich hinsichtlich der Beschaffenheit der von ihnen aufgenommenen Nährstoffe und ferner hinsichtlich der Art der Aufnahme. Die Carnivoren, die – bei langer Unterbrechung zwischen den Fresszeiten – eine große Menge nährstoffreichen Futters in kurzer Zeit herunterzuschlingen, unterscheiden sich beträchtlich von den Pflanzenfressern, die wenig nährstoffreiches Futter in ausgedehnten Fresszeiten zerkauen, einspeicheln und in ihren Magen befördern. Während man bei vielen Fleischfressern von der Jagd als einer Existenz-Technik sprechen sollte, erscheint es praktikabel, den extrem ausgedehnten Fresszeiten mancher Pflanzenfresser in ihrem Biogramm dadurch gerecht zu werden, daß man dem Fressen die Bedeutung einer Existenz-Technik einräumt.

Der Nährstoffreichtum des vom Pferd in der freien Wildbahn aufgenommenen Futters variiert zwar mit dem jahreszeitlich wechselnden Angebot beträchtlich, in der Gesamttendenz ist er aber, wie gesagt, eher gering. Zudem verfügt das Pferd nicht über einen Wiederkäuermagen; darüber hinaus kann es ungeeignete Nährstoffe nicht durch Erbrechen wieder aus dem Magen herauswürgen. Diese Umstände erfordern die sorgsame Auswahl des Futters und zudem die sorgsame Bearbeitung (durch Zerkauen und Einspeicheln), bevor das Futter abgeschluckt wird. In ausgedehnten Fresszeiten werden diese Aufgaben erledigt. In der frei-

en Wildbahn fressen die Pferde beziehungsweise – bei langsamer Fortbewegung – zwölf bis sechzehn Stunden, und zwar bei wenigen Rastzeiten, die sich – in regelmäßiger Wiederholung – über den Tag verteilen. Pferde leben in der freien Wildbahn mit einer bemerkenswerten circadianen Periodik, die die Fress- und die Rastzeiten ebenso betrifft wie die Schlafzeiten und die Zeiten sozialer Aktivität.

Die Bewegung

In engem Zusammenhang mit der Existenz-Technik Fressen steht die der Bewegung, in der beim Pferd ebenfalls eine Existenz-Technik gesehen wird. Pferde bewegen sich in der freien Wildbahn spontan und in Abstimmung mit ihren Artgenossen. Sie bewegen sich, sofern der Biotop dies erlaubt, in einem mehrere Quadratkilometer großen Areal, bewegen sich in ausgedehnten Tageswanderungen innerhalb dieses Areals hin und her, das heißt, hinsichtlich des gesamten Areals relativ ortstreu. Sofern der Biotop es gestattet, werden die Areale freilich mit der wechselnden Jahreszeit und dem lokal variierenden Futterangebot verschoben, das heißt, die Pferde folgen mit ihrem Areal dem wechselnden Futterangebot.

Die Bewegung geschieht beim Fressen meist Schritt für Schritt, beim Wechsel zwischen den verschiedenen Funktionsplätzen in einem kontinuierlichen Schritt, seltener im Zockeltrab. Die Bewegung im schnellen Galopp bleibt auf kurze Strecken beschränkt. Die Zeit der Bewegung in einem über den Schritt hinausgehenden Tempo differiert zwischen den verschiedenen Pferdepopulationen oder -gruppen erheblich, bleibt mit einer Ausdehnung zwischen 30 und 150 Minuten aber deutlich unter der Dauer der Schritt-für-Schritt-Bewegung. Die Entfernung, die Pferde in der freien Wildbahn zwischen ihren verschiedenen Funktionsplätzen (Fressen, Ruhen, Schlafen, Wälzen, Sauften) zurücklegen, ist beträchtlich. Bei den Koniks (Konijks) und den Mustangs wurden Strecken bis zu 17 Kilometer gemessen. Knapper Bewuchs und eine weite Entfernung zwischen der Tagesweide und der Wasserstelle vergrößern die zurückzulegenden Distanzen, reiches Futterangebot und naheliegende Tränken reduzieren sie. (Schäfer 1974; Zeeb 1992)

Die Rast-, Ruhe- und Schlafzeiten betragen insgesamt etwa 7 Stunden am Tag. Bei der Ruhe sind das Dösen, das Schlummern und das Tiefschlafen zu unterscheiden, wobei letzteres nur über relativ kurze Phasen beibehalten wird.

Die Flucht

Die kurzen Phasen des Tiefschlafens fördern die Wachsamkeit des Tieres, das zwar in der Gruppe ruht, aber nicht durch Höhlen oder durch andere besondere Tarnmaßnahmen gesichert ist. Die Wachsamkeit steht in engem Zusammenhang mit der vierten Existenz-Technik, nämlich der Flucht. Als Fressfeinde kamen beziehungsweise kommen für die Equiden vor allem Wölfe, Bären und Großkatzen in Frage. Das Flüchten – und nicht die kämpferische Auseinandersetzung – ist die vornehmliche Technik des Pferdes, sich dieser Gefahren zu erwehren. Die Flucht entspricht einem Lauftier, auch einem Lauftier, das sich vom Fünfzeher

zum Einzeher (bei relativ festem Huf) entwickelte. Es handelt sich um ein Laufen mit hohem Tempo, wobei das Maximaltempo in der Regel allerdings nur über kurze Strecken beibehalten wird. Ob es zu den natürlichen Fähigkeiten des Pferdes gehört, das hohe Tempo über längere Strecken aufrechtzuerhalten, ist nicht klar, unbestritten allerdings, daß das Pferd eine solche Fähigkeit über regelmäßiges Training zu erreichen vermag. In diesem – ohne Leiden und Schmerzen – ausbaubaren Vermögen scheint ein bemerkenswertes Beispiel für die Adaptationsfähigkeit respektive die Elastizität der natürlichen Dispositionen zu liegen. Zur Lauf-fähigkeit ist weiter anzumerken, daß sie sich mit begrenzter Sprungfähigkeit und Sprungbereitschaft verbindet.

Möglicherweise ist die Fortbewegung in hohem Tempo vor allem geeignet, um bei drohender Gefahr den Schutz der Gruppe wieder zu erreichen, das heißt auch, um die größeren Individualdistanzen bei kargem Futterangebot wieder zur reduzieren und derart auch die Angreifbarkeit zu vermindern. Der geschlossene Gruppenverband stellt neben und auch im Zusammenhang mit der Flucht eine wichtige defensive Technik des Pferdes dar. Sie ist wahrscheinlich wichtiger als die interartliche Aggression, die beim Pferd – vor allem bei rangniederen Individuen – wohl nur begrenzt ausgebildet ist. Grundsätzlich kennen freilich auch die Equiden die interartliche Aggression, zum Beispiel die Zebras den Angriff auf Hyänen. Domestizierte Pferde greifen manchmal Rinder und Hunde an, fohlenführende Stuten manchmal Artgenossen ebenso wie Menschen. Bei der insgesamt freilich relativ seltenen interartlichen Aggression verwendet das Pferd die Hinterhufe mehr defensiv, die Vorderhufe und das Maul (Beißen!) mehr offensiv.

Zur Lebens-Technik Flucht – sie wird durch die (begrenzte) Aggressionsbereitschaft zwar etwas relativiert, grundsätzlich aber nicht in Frage gestellt – gehören mit dem Sehen, dem Hören und dem Riechen Wahrnehmungsfähigkeiten, die es erlauben, Bedrohliches zu bemerken und zu untersuchen. Das Wittern läßt sich als das erste Stadium in diesem Prozeß ansprechen. Ihm folgt – bei fortdauernder Relevanz des Bemerkten – die deutliche Ausrichtung der Aufmerksamkeit mit anschließendem Erkunden und Erkennen. Bei dieser Leistung spielt das Auge mit querovaler Pupille eine ausschlaggebende Rolle. Dieses Auge gestattet bei niedriger (dem Dauerfressen am Boden entsprechender) Kopfhaltung die Sicht auf nahezu den gesamten Horizont, das heißt, eine Art Rundblick. In vertikaler Richtung ist dieses Auge weniger leistungsfähig. Zu den Stärken des Pferdeauges gehört ferner die relativ gute Orientierung bei schwacher Beleuchtung. Dieser Fähigkeit steht das begrenzte Vermögen bei der Unterscheidung der – für die ursprüngliche Lebensgestaltung des Pferdes ziemlich irrelevanten – Farben gegenüber. Bei der Witterung ist zudem das Hören von beträchtlicher Bedeutung, dies unter anderem aufgrund der Fähigkeit des Pferdes, seine Ohren in die Richtung von akustisch Bemerktem zu stellen, das heißt auch, das Bemerkte durch das Ohrenspiel zu orten und genauer wahrzunehmen. Die generelle Leistung der relativ großen Nase des Pferdes ist eher unklar, ihre bedeutende Rolle im Funktionskreis Paarung und wohl auch bei der Auswahl des Futters freilich unbestritten.

Der Existenz-Technik Flucht entspricht weiter die markante Erregbarkeit des Pferdes, dies natürlich im Zusammenhang mit den Fähigkeiten des Witterns und des Erkundens. Das Maß der Erregbarkeit sowie der Erregung ist bei den verschiedenen Individuen unterschiedlich ausgeprägt. Es hängt unter anderem mit der Vertrautheit mit dem Biotop beziehungsweise mit bestimmten Reizen zusammen, weiter mit klimatischen Gegebenheiten, mit Eigenheiten der Rasse, mit dem Fütterungszustand, mit der Hautaktivität und mit individuellen Dispositionen. Die Erregung äußert sich unter anderem in der Hautaktivität. Darüber hinaus bestehen generell enge Zusammenhänge zwischen der Aktivität der Haut und der des Nervensystems. Beträchtliche individuelle Unterschiede sind weiter in den Verläufen der Erregung zu respektieren, nicht zuletzt in der Art und im Tempo ihres Abbaus. Bald folgt der Erregung die Flucht beziehungsweise der Fluchtversuch; bald verlaufen Erregung und Flucht parallel, das heißt, das flüchtende Tier ist erregt. Die Erregung kann freilich auch zu einer Art von Erstarrung mit anschließender Annäherung an den Reiz führen, der die Erregung auslöste. Von der dem Reiz im Prozeß dieser Prüfung eingeräumten Relevanz hängt der Verlauf des Abbaus der Erregung ab.

Die Befindlichkeiten

Als fünfte Existenz-Technik wurde zuvor die Ausbildung von Befindlichkeiten genannt. Weite Bereiche des Lebens laufen ab, ohne in einem ihnen entsprechenden Empfinden beziehungsweise ohne in ihnen entsprechenden Gefühlen gespiegelt zu werden. Die Befindlichkeiten stellen in der biologischen Interpretation keine autonomen hypertelischen Erweiterungen des Lebens, sondern Steuerungsmaßnahmen für das Leben dar. Sie wirken als Appelle zur Erhaltung oder zur Korrektur der Existenzsituation, nämlich des eigenen Verhaltens oder der Umstände. Bezeichnenderweise sind insbesondere intensive Zuständlichkeitsempfindungen in der Regel polar ausgerichtet, nämlich entweder positiv oder negativ, das heißt, in ihnen wird die Existenzsituation entweder bejaht oder verneint, nämlich angenommen („angenehm“) oder nicht angenommen („unangenehm“). Bald erscheint das Zuständlichkeitsempfinden mehr als Reaktion auf die Existenzbedingungen, bald als deren Symptom oder deren Komponente. (Meyer 1991)

Dem Pferd soll eine dem menschlichen Gefühlsleben entsprechende Differenzierung seiner Zuständlichkeitsempfindungen hier nicht unterstellt werden. Man hat vielmehr von Empfindungen auszugehen, die deutlich an der Positiv-negativ-Polarität orientiert bleiben. Wohlsein, Zufriedenheit und Funktionlust lassen sich auf der einen, Unwohlsein, Unzufriedenheit, Widerstand, Abwehr, Sauersein und wohl auch der Verzweiflung sowie der Depression analoge Befindlichkeiten auf der anderen Seite feststellen. Schwächere Befindlichkeiten werden häufig durch stärkere überformt, zum Beispiel die Anstrengung beim Arbeitseinsatz durch den von der Strafe ausgehenden Schmerz oder der Schmerz im Huf durch die Erregung, die die mit außergewöhnlichen Maßnahmen oder Umstände verbundene Präsentation vor dem Tierarzt provoziert.

Die Befindlichkeiten stehen in engem Zusammenhang mit dem Physischen. Dieses läßt sich als deren Ausdruck verstehen beziehungsweise das Physische und das Psychische stellen Komponenten eines komplexen Lebensvollzugs dar. Der enge Zusammenhang von Psychischem und Physischem bedingt die Offenbarung des Psychischen im Physischen, nämlich der Befindlichkeiten im Verhalten, in der Mimik und der Pantomimik, insbesondere auch in der Art und in dem Maß der Erregung beziehungsweise des Muskeltonus. Über Lautäußerungen sind die Befindlichkeiten beim Pferd nur in sehr begrenztem Maße erfahrbare, weil solche Äußerungen im üblichen Verhalten des Pferdes kaum vorkommen. Lautäußerungen sind beim Pferd vornehmlich als Wiehern in der Mutter-Kind-Beziehung und in der Beziehung zu adulten Artgenossen, besonders solchen des anderen Geschlechts, bekannt. Manche Pferde wiehern freilich auch als Reaktion auf Anzeichen der Fütterung oder der Annäherung ihrer Bezugsperson. Vom Hengst sind Grunzlaute bekannt. In extremen Fällen äußern manche Pferde sich mit einem Schmerzscrei, wie wohl die Mehrzahl von ihnen in der Regel stumm leidet. (Blendinger 1971)

Zucht, Haltung und Nutzung als Eingriffe in die Natur

Spezialnutzungen und Zuchtziele

Von dem skizzierten Biogramm des verwilderten Hauspferdes in der freien oder zumindest relativ freien Wildbahn unterscheiden sich die Zucht, die Haltung und die Nutzung des Sportpferdes in der Industriegesellschaft, wie gesagt, beträchtlich. Diese Unterschiede sind im folgenden deutlich zu machen, hier vor allem die Unterschiede in der Haltung und der Nutzung. Zur Zucht sei nur pauschal angemerkt, daß diese durch die Selektion massiv in die psycho-physischen Dispositionen des Pferdes eingreift. Die Selektion der Paarungspartner erfolgt nämlich nach menschlichen Zielen und Zwecken, zum Beispiel nach dem allgemeinen Ziel, die Aggressionsbereitschaft und die Erregungsneigung des Pferdes zu reduzieren. (Herre 1958; Herre/Röhrs 1973) Zudem resultieren aus den verschiedenen Spezialnutzungen diverse Zuchtziele wie die Fähigkeit zu bestimmten Gangarten (zum Beispiel Tölt, Rack, Slow Gait) oder Gangmaßen (zum Beispiel Raumgriff im Trab) oder die Fähigkeit zu außergewöhnlichen Bewegungen (zum Beispiel die „Dressur“-Schulen über der Erde oder das Springen). Zu den massiven Eingriffen in die psycho-physischen Dispositionen des Pferdes gehört auch die Kastration, die bald züchterischen Zwecken (Ausschluß ungeeigneter Vätertiere von der Vererbung) dient, bald (durch die Ausschaltung des Hengstverhaltens) die Haltung und Nutzung entproblematisiert. Die angesprochenen Eingriffe stellen häufig beziehungsweise unter anderem einen Abbau von Dispositionen dar, die bei der Nutzung des Pferdes durch den Menschen für das Pferd (und manchmal auch für den Menschen) nicht selten zu Schmerzen, Leiden und Schäden führen. Dieser Umstand ist bei der ethischen Erörterung solcher Eingriffe zu berücksichtigen; er ver-

schafft ihnen freilich nicht ohne weiteres die ethische Legitimation.

Die Haltung

Hier geht es, wie gesagt, vor allem um die Abweichungen der heutigen Haltung und Nutzung des Sportpferdes vom Biogramm des verwilderten Hauspferdes: Zunächst fällt das begrenzte Areal der kleinen Koppel oder gar des (kleinen) Stalles im Vergleich zur weitgehend freien Wildbahn auf. Zu dieser Differenz gehören auch die weitgehend konstanten klimatischen Verhältnisse des Stalles im Vergleich zum Klimawechsel in der Natur, auch die häufig begrenzte Frischluftzufuhr im Stall im Vergleich zur unbegrenzten in der Natur. Weiter stellen der Stall des Sportpferdes und das Terrain seiner häufig uniformen Nutzung Umgebungen dar, aus denen das Erkundungs-, das Annäherungs- und das Meidungsverhalten beziehungsweise die solches Verhalten auslösenden Reize weitgehend ausgeschlossen werden, das heißt, oder in denen solches Verhalten weitgehend unterbunden wird. Selbst bei der (Zu)fütterung von Rauhfutter sind die Phasen der Futteraufnahme bei der üblichen Stallhaltung unvergleichlich kurz angesichts des Dauerfressens in der Natur. Dementsprechend handelt es sich beim Stallfutter zudem um ein meist besonders nährstoffreiches, häufig unausgewogen zusammengestelltes Futter, dies im Gegensatz zum meist relativ nährstoffarmen (und schon deshalb Unausgewogenheiten vermeidenden) Futterangebot in der freien Natur.

Zu den besonders auffälligen Unterschieden gehört ferner die weitgehend solitäre Existenz beziehungsweise die Existenz mit erheblich verändertem, meist eingeschränktem Sozialkontakt im Stall, dies in Abhebung vom Leben im Rudel im natürlichen Areal. Bei der üblichen Stallhaltung hat das Pferd allerdings – anders als in der Natur – in bestimmten, relativ kurzen Phasen des Tages einen mehr oder minder intensiven Kontakt zum Menschen, meist zu einem oder zu wenigen Menschen.

Die Nutzung

Weiter unterscheidet sich die kurzfristige Bewegung in relativ hohem Tempo beziehungsweise unter relativ hoher Belastung beim Sportpferd erheblich von der Dauerbewegung in geringem Tempo in der Wildbahn. Anders als in der Wildbahn wird das Sportpferd demnach zu relativ langen Ruhephasen gezwungen. Zudem bewegt das Sportpferd sich nicht – wie das Pferd in der Wildbahn – spontan oder als Reaktion auf Reize seines Biotops und in der Orientierung an seinen Artgenossen, sondern als Reaktion auf Reiterappelle. Es bewegt sich ferner nicht „un-beschwert“ wie in der Natur, sondern unter dem Gewicht des Reiters, das heißt, unter einer Belastung, unter der es sich nicht entwickelt hat, zu der es aber – in Grenzen, manchmal aber nicht ohne Folgen – in der Lage ist. Häufig wird weiter von ihm – anders als in der Natur – die Fortbewegung in bestimmter Haltung gefordert, auf dem Dressurviereck zum Beispiel geradegerichtet, versammelt und aufgerichtet. Anders als in der Natur wird von ihm ein an menschlichen Zielen orientiertes Bewegungsprogramm gefordert, ein Be-

wegungsprogramm, das zwar grundsätzlich an dem des Pferdes in der Wildbahn ausgerichtet bleibt, über dieses aber hinausgeht, und zwar unter anderem in der Gangart (zum Beispiel Tölt oder Rack), in der speziellen Form des Bewegungsablaufs (zum Beispiel Kadenz) oder in einer Bewegung als Reaktion auf menschliche Appelle anstelle der natürlichen Reize (zum Beispiel bei der Passage). Zu den vom Menschen veranlaßten Bewegungsprogrammen gehören – anders als in der Natur – weiter langwierige, häufig über Jahre sich hinziehende Lernprozesse, die sich in der Regel täglich abspielen, die nicht selten von beträchtlichen Vermittlungsproblemen begleitet sind und auch mit diesen Komponenten deutlich machen, wie weit diese Programme sich vom natürlichen Bewegungsangebot des Pferdes entfernen.

Das Lernen

Zu den Lernprozessen ist hier quasi in Klammern anzumerken, daß zwar auch in der Natur – vor allem in der Interaktion von Stute und Fohlen sowie in der Auseinandersetzung von Rangungleichen – solche Verhaltensmodifikationen vorkommen und daß sie auch dort von positiven und vor allem negativen Reizen ausgelöst werden, daß die vom Menschen geforderten Lernleistungen aber deutlich über die Art und das Maß der natürlichen hinausgehen. Von den „Hilfen“ des Reiters – mit Gewicht, Schenkel und Hand – werden die vom Pferd unter dem Sattel geforderten Leistungen veranlaßt. Letztlich bildet die mehr oder minder erfolgreiche gezielte Provokation einer bestimmten Bewegung die Basis der Hilfegebung. Gezielt ist die Provokation der Aktivität des Hinterbeins zur Fortbewegung – oder später zu einer bestimmten Art der Aktivität – zum Beispiel durch den Schenkeldruck insofern, als der Schenkel den Bauchmuskel reizt und dieser am Vorziehen des Hinterbeins beteiligt ist. Der Bauchmuskel wirkt hier aber nur neben den Muskeln der Hinterhand, nicht als ausschlaggebende Kraft.

Zur Veranlassung der Fortbewegung reicht der Reiz des Bauchmuskels bezeichnenderweise häufig nicht aus. Und bezeichnenderweise wird das Pferd in der Anfangsphase der Ausbildung häufig mit Hilfe der Gerte zur Fortbewegung veranlaßt, wird dem Pferd erst durch die Parallelität der beiden Reize (Einwirkung mit der Gerte und mit dem Schenkel) deutlich gemacht, daß der eine für den anderen steht. Bezeichnenderweise muß der Gehorsam des Pferdes auf den Schenkeldruck schließlich manchmal auch mit Hilfe der Gerte wiederhergestellt, stabilisiert und/oder verbessert werden. Häufig folgen die Hilfen des Reiters auch einer mehr oder minder zufällig erreichten Bewegungsäußerung derart, daß eine bestimmte reiterliche Einwirkung regelmäßig mit der bestimmten (mehr oder minder zweckmäßig oder zufällig erreichten) Bewegung des Pferdes verbunden wird und diese Verbindung dazu führt, daß das Pferd die bestimmte „Hilfe“ als Appell „versteht“, die üblicherweise mit ihr verbundene und insofern zu ihr gehörende Bewegungsweise zu zeigen.

Das Angaloppieren der Remonte ist für einen solchen Zusammenhang symptomatisch. Bei der Ausbildung dieses

Zusammenhangs wird die bestimmte Bewegung beziehungsweise die Bereitschaft zu ihr durch Lob verstärkt oder auch – meist erst nach bestimmten Fortschritten in der Ausbildung – durch Strafe zurückgedrängt. Das Lob – in Form von Futtergaben, von vermehrter (vor allem stimmlicher und taktiler) Zuwendung oder von Entspannung – löst eine angenehme Befindlichkeit aus, die Strafe eine unangenehme. Die Strafe besteht schon im Entzug des Lobs, in unangenehmen taktilen und akustischen Reizen, die unter Umständen die Grenze zum Schmerz überschreiten, und auch in der Androhung solcher Reize durch Bewegungen, die diese Reize (vor allem aufgrund vorangegangener Erfahrungen) erwarten lassen.

Widerstand, Leiden und Schäden

Die modifizierte Existenz

Von den Anmerkungen über die Lernprozesse ist jetzt zu der zuvor verlassenen Argumentation zurückzukehren: Katalogartig waren verschiedene Merkmale beschrieben worden, die die Haltung und die Nutzung des Sportpferdes in der industriellen Gesellschaft vom Biogramm des verwilderten domestizierten Pferdes unterscheiden. Zusammenfassend sind diese Veränderungen insbesondere angesichts der Varianz des Pferdeverhaltens im natürlichen Biotop wohl als beträchtlich einzustufen. Das bedeutet auch, daß sie einer moralischen Legitimation bedürfen, bedeutet ferner, daß nach möglichen belastenden Auswirkungen dieser Veränderungen für das Pferd zu fragen ist und daß dann auch manche Handlungs- und Nutzungsweisen als inakzeptabel darzustellen, zu modifizieren oder zu unterbinden sind.

Widerstand und Funktionslust

Im Überblick läßt sich feststellen, daß das Pferd zur modifizierten Existenz in der heutigen Haltung und Nutzung weitgehend fähig und auch insofern bereit ist, als es relativ wenig Aggression gegen den Menschen im allgemeinen und gegen den Reiter im besonderen zeigt. Letzteres darf man freilich bei einem Lebewesen, dessen Existenz-Technik weniger in der Aggression und mehr in der Flucht liegt, auch nicht erwarten. In einem solchen Überblick ist freilich weiter zu konstatieren, daß das Pferd auf bestimmte reiterliche Anforderungen mit deutlichem Widerstand – in manchen Fällen auch mit Fluchtversuchen – reagiert, und zwar Widerstand aufgrund der begrenzten Verständlichkeit der menschlichen Anforderungen (zum Beispiel beim Auflegen des Sattels vor dem Einreiten oder beim Piaffieren im fortgeschrittenen Ausbildungsstadium), Widerstand aufgrund einer quantitativ überhöhten Anforderung (zum Beispiel eine bestimmte Sprunghöhe bei einem dafür nicht besonders veranlagten Pferd oder Fleiß beim faulen Pferd) oder Widerstand aufgrund qualitativ überhöhter Anforderungen in einem bestimmten Ausbildungsstadium (zum Beispiel Geraderichten, Versammlung oder Kadenz bei einer Remonte).

Wird das Pferd belohnt, wenn es den Widerstand aufgibt, dann kann dieser sich verlieren; er kann aber auch immer wieder erneut auftreten. Strafreize können ebenfalls den Abbau, die Fortexistenz, das erneute Auftreten oder die Verstärkung des Widerstandes nach sich ziehen.

Der Abbau des Widerstandes bedeutet Entspannung, Zufriedenheit und schließlich im Optimalfall die Funktionslust in dem von zweckmäßiger Anspannung und Entspannung gekennzeichneten Bewegungsablauf. Von diesem Zustand ist der Gehorsam bei anhaltendem Widerstand deutlich zu unterscheiden. Dieser Gehorsam resultiert meist aus der Erfahrung der von der Strafe ausgelösten stärkeren negativen Befindlichkeit, die zugunsten der schwächeren negativen Befindlichkeit, nämlich der Frustration bei der Erfüllung der geforderten Lektion (zum Beispiel Raumgriff in der Trabverstärkung), vermieden wird. Der Gehorsam bei anhaltendem Widerstand ist im Rahmen des Einsatzes für den Tierschutz deshalb so wichtig, weil Pferde, wie gesagt, in der Regel lautlos leiden und weil das anhaltende und intensive lautlose Leiden in die Abstumpfung und die Lustlosigkeit, weiter dann in den Rückzug, die Apathie und die Depression übergehen kann.

Vom Abbau des Widerstandes und vom Gehorsam bei anhaltendem Widerstand ist als dritter Verhaltensmodus der Ungehorsam bei anhaltendem Widerstand zu unterscheiden. Dieser beinhaltet die Verweigerung trotz Lob oder trotz Strafe, die Verkrampfung im Widerstand, die Erregung und auch die Panik, die unter anderem dazu führen, die Wahrnehmungs- und Verständnisfähigkeit des Pferdes einzuschränken, insbesondere die Fähigkeit, die reiterliche Einwirkung zu „verstehen“. Auch dieser Widerstand kann – bei entsprechender Intensität und Dauer – zur Apathie, zur Depression und zur Verzweiflung führen, und zwar zu Extremen negativer Befindlichkeit, die sich schließlich auch in körperlichen Symptomen äußern. Das Psychische ist, wie zuvor gesagt, generell mit dem Physischen eng verknüpft, das erstere wird daher auch, wie ebenfalls schon gesagt, im letzteren offenbar.

Indizien der Befindlichkeit

Für die Beurteilung der Befindlichkeit des Pferdes in der reiterlichen Nutzung stellen die Mimik und die Pantomimik einen wichtigen Zugang dar. (Morris 1989) Ausschlaggebend wird dieser Zugang, wenn man den Begriff der Pantomimik so weit faßt, daß man in ihn neben der Körperhaltung des Pferdes das Maß seiner Erregung beziehungsweise generell den Muskeltonus einschließt. Die physischen Symptome der Erregung und insbesondere der Muskeltonus offenbaren vor allem dem die Befindlichkeit des Pferdes, der mit dessen Verhalten im allgemeinen vertraut ist und der den Blick für die Indizien der Befindlichkeit des Tieres geschärft hat. Diese Indizien bestehen nicht in bestimmten, eindeutigen und einfach ablesbaren Signalen, sondern im gesamten Habitus, im generellen Zustand der Erregung, der Erregbarkeit beziehungsweise des Muskeltonus.

Den Blick zu schärfen bedeutet unter anderem, zwischen der Funktionslust eines in zweckmäßiger Anspannung und Entspannung sich bewegenden Pferdes und der Apathie des überforderten Turnierpferdes oder der Abstumpfung des

unterforderten Schulpferdes klar zu unterscheiden. Es bedeutet weiter, Extreme negativer Befindlichkeit (zum Beispiel das Sauer-Sein, die Verzweiflung und die Resignation) wahrzunehmen und die mit ihnen einhergehenden psychosomatischen Störungen (zum Beispiel gestörte Futteraufnahme oder stumpfes Fell) auf solche Befindlichkeiten sowie auf deren Auslöser zurückzuführen. Es bedeutet schließlich auch, die situative Störung bei ansonsten gegebener Zufriedenheit (zum Beispiel bei der Erlernung einer bestimmten Lektion, wie sie der fliegende Wechsel darstellt, beim Turnierbesuch oder generell beim Transport-„fieber“) von Dauerstörungen abzuheben, die keine Entspannung mehr zulassen und zu abnormen Verhaltensweisen führen. Zu letzteren gehören unspezifisch ausgelöste Verhaltensweisen (zum Beispiel Leerlaufhandlungen und Übersprunghandlungen), gehören extrem gesteigerte Erregbarkeit und hektischer Bewegungsablauf, gehören – neben der bereits erwähnten gestörten Futteraufnahme und der außergewöhnlichen Hautaktivität – aber auch Apathie und Apraxie.

Störungen und Krankheiten

Der Übergang von den Störungen zu den Krankheiten ist im Psychischen häufig fließend, insbesondere dann, wenn man respektiert, daß die verschiedenen Rassen und Individuen gegenüber außergewöhnlichen Anforderungen in unterschiedlichem Maße mit Streß reagieren, daß sie unterschiedlich streßresistent sind und in einzelnen Fällen sogar nahelegen, von einer neuropathischen Disposition – gegenüber bestimmten Anforderungen – zu sprechen. Die eindeutige Trennung von Störungen und Krankheiten ist im Zusammenhang mit dem Anliegen des Tierschutzes freilich auch nicht besonders relevant. Den Ausschlag geben vielmehr die negative Befindlichkeit und der Schaden, das heißt, das Leiden an einem bestimmten Zustand einerseits und/oder die Beeinträchtigung der Funktionsfähigkeit des Organismus andererseits. Den Ausschlag gibt für den vorliegenden Zusammenhang weiter die Antwort auf die Frage, ob die Leiden und/oder die Schäden aus einer Nutzung und Haltung resultieren, die sich (zu weit) vom natürlichen Verhaltensprogramm des Pferdes entfernen und dabei – aufgrund von Unter- oder Überforderung – einen unverzichtbaren Bedarf des Tieres ignorieren. Zweitrangig ist für den Gesichtspunkt „Tierschutz“ auch die Frage, ob die menschlichen Anforderungen sich (zu weit) von einem allgemeinen artspezifischen Verhaltensprogramm oder ob sie sich (zu weit) von den Möglichkeiten des speziellen Individuums entfernen. Die Auswirkung des Leidens und/oder des Schadens ist nämlich in beiden Fällen gleich, und zum geschärften Blick gehört es, die individuellen Leistungsgrenzen ebenso zu erkennen wie die arttypischen.

Die Modifikation der Verhältnisse

Utopische Forderungen

Aus der skizzierten Differenz zwischen der Haltung und der Nutzung des Sportpferdes in der technischen Gesellschaft einerseits und dem Biogramm des verwilderten

Hauspferdes andererseits sowie aus den Leiden und Schäden, die aus dem partiellen Ignorieren des natürlichen Biogramms resultieren, folgt für den ethisch empfindenden Menschen die Forderung, die Haltung und die Nutzung des Sportpferdes – zur Reduzierung respektive zur Vermeidung von Leiden und Schäden – dem natürlichen Verhaltensprogramm deutlicher anzunähern, als es bisher meist geschieht. Diese Forderung kann rigoros formuliert werden und läuft dann Gefahr, die Änderungen so weitgehend zu verlangen, daß der Reitsport in den heute üblichen Formen mit ihnen nicht mehr vereinbar ist beziehungsweise daß nur ein kleiner Ausschnitt des heute üblichen Reitsports akzeptabel bleibt. Die rigoros formulierten Postulate lassen sich von der Mehrzahl der Reiter dann auch leicht ignorieren und als utopisch diskreditieren.

Zu den rigorosen Postulaten für die Haltung gehört zum Beispiel die generelle Forderung einer Gruppenauslaufhaltung, und zwar eine Gruppenauslaufhaltung mit getrennten Freßständen abseits der gemeinsamen Liegefläche, mit der Ausweichmöglichkeit für Rangniedere und der generellen Möglichkeit, den rangabhängigen Sozialabstand zu ermöglichen, ferner eine Gruppenauslaufhaltung mit einem Stall, der trocken und lichtdurchflutet, aber zugfrei ist und der zudem eine Temperatur aufweist, die den Klimaschwankungen abgemildert folgt. Diese Forderung geht über den trockenen und zugfreien Witterungsschutz bei reiner Weidehaltung deutlich hinaus. Ihr entspricht in der Regel nämlich das Postulat einer Nutzung des Pferdes, die mit dem turniersportlichen oder dem turniersportlich orientierten Reiten nur begrenzt vereinbar ist und die diesem häufig mehr oder minder klar mit dem Begriff „Freizeitreiten“ gegenübergestellt wird.

Pragmatische Postulate

Die Alternative zu solchen eher revolutionären Veränderungsbemühungen bei der Haltung und Nutzung des Sportpferdes stellt der Versuch der sukzessiven Modifikation des Gegebenen dar, nämlich der sukzessiven Verbesserung der Situation des Pferdes auf der Basis der bestehenden Haltung und Nutzung. Dabei geht es auch um die Sensibilisierung des Menschen für die Befindlichkeiten des Pferdes in einer Gesellschaft, die zu ihrer ökonomischen Existenzfristung nicht (mehr) auf das Pferd angewiesen ist, mit dessen Haltung und Nutzung vielmehr ausschließlich ihrer (luxurierenden) Erweiterung und Steigerung des Lebens dient. Die Veränderung des Bewußtseins steht mit der Veränderung der Realität auch hier in engem interdependenten Zusammenhang.

Um mit den Konsequenzen aus der Gegenüberstellung des Biogramms des Pferdes in der Wildbahn einerseits und der Haltung sowie der Nutzung des Sportpferdes in der Industriegesellschaft andererseits nicht bei allgemeinen Formulierungen stehenzubleiben, sollen hier abschließend exemplarisch und ohne systematische Ordnung einige konkrete Postulate genannt werden, deren Verwirklichung dem Ziel der Annäherung der heutigen Haltung und Nutzung an das natürliche Biogramm zum Zweck der Reduzierung von Leiden und Schäden dienen. Diese Postulate sollen andeuten,

welch unterschiedliche Bereiche die Verwirklichung der Forderung der artgerechten Haltung und Nutzung betrifft:

1. Diskreditierung der Daueranbindehaltung
2. Bei kurzzeitigem Anbinden die Pferde möglichst nicht gegen die Wand stellen, sondern ihnen den Blick auf den „Ereignisraum“ ermöglichen. Das Festgebundensein in vertrauter Umgebung als Lehrinhalt bei der basalen Ausbildung des Fohlens.
3. Bei Boxenhaltung Boxen in einer Größe, die hinreichende Bewegung erlaubt.
4. Frischluft und Klimawechsel in der Box beziehungsweise im Stall, nach den Anforderungen des Pferdes, nicht nach denen des Personals oder anderer „menschlicher“ Anliegen (zum Beispiel Furcht vor dem Gefrieren des Wassers in den Rohrleitungen der Selbsttränken).
5. Durch begrenzte Höhe der Boxenwände und der Stallfenster olfaktorischer, optischer und taktiler Kontakt mit – nach Verträglichkeit ausgesuchten – Artgenossen in den Nachbarboxen.
6. Durch begrenzte Höhe der Boxenwände und der Stallfenster anregende Außenreize ermöglichen, gegen das Abstumpfen im Dauerdösen.
7. Verlängerung der Phasen der Bewegung in geringem Tempo neben oder auf Kosten der Phasen der Bewegung in hohem Tempo beziehungsweise mit hohen Anforderungen (Schrittphasen, Tempowechsel).
8. Schrittstunden, dies unter Umständen durch Reitbeteiligungen und durch das Engagement Jugendlicher. Bewegung an der Führmaschine – nicht im Führkäfig! – gegen das Stehen. Schritt-Tag anstelle des Steh-Tages.
9. Bodenpflege in der Halle und auf dem offenen Reitplatz zugunsten der Gesundheit der Pferdebeine. Reiten auf dem zweiten Hufschlag, unter anderem zugunsten der Gesundheit des Pferdes.
10. Förderung der Auslaufmöglichkeiten inklusive der vermehrten Einrichtung von Paddocks. Gemeinsames Weiden in – nach Verträglichkeit der Individuen zusammengestellten – Gruppen und bei Beachtung der von beschlagenen Pferden ausgehenden Gefahr. Unter Umständen Einzelauslauf.
11. Ausritte am langen Zügel auch für Sportpferde zur Abwechslung von der üblichen Arbeit, zur Entspannung und zur sinnlichen Anregung.
12. Artgemäße Fütterung, mit mindestens drei Mahlzeiten über den Tag verteilt, dies unter anderem mit hinreichendem Rauhfutter, letzteres nicht zuletzt zur Beschäftigung des Tieres.
13. Orientierung der vom Pferd geforderten Leistungen am artspezifischen Verhalten und am individuellen Vermögen, dies sowohl bei „Freizeit“- als auch bei Turnierpferden.
14. Anatomisch-physiologische sowie ethologische Begründung der Reitlehre beziehungsweise der Reitlehren der verschiedenen Spezialnutzungen.
15. Die Zufriedenheit des Pferdes, seine Funktionslust und die – aus der Integration von Durchsetzung und Anpassung resultierende – Harmonie von Pferd und Rei-

- ter als integrales Kriterium der Bewertung des Reitens, dies gegen den Gehorsam in der Abstumpfung.
16. Verständnis des Reitens als soziale Interaktion beziehungsweise als Kooperation und Auseinandersetzung mit einem Lebewesen. Verständnis der moralischen Dimension dieser Interaktion gegen die vornehmlich reittechnische Deutung. Dementsprechende Kontrolle des Reitens.
 17. Orientierung der öffentlichen Sportwettbewerbe an der anatomisch-physiologisch sowie ethologisch grundgelegten Ausbildung des Pferdes, nicht an den Anforderungen eines von der Attraktivität für die Medien bestimmten Showbusiness.
 18. Förderung des Tierschutzes – mit der besonderen Beachtung der weniger offenbaren Leiden und Schäden – aus dem vertrauten Umgang mit dem Tier (unter anderem in der Leistungssituation) und weniger als Reaktion auf Außenappelle durch tierferne Illusionisten.
 19. Vermittlung des Sports in der Öffentlichkeit als reizvolle Interaktion und fairen Interessenausgleich, bei dem den Bedürfnissen des Tieres nur mit Hilfe bestimmter moralischer Leistungen und mit Hilfe eines bestimmten ökonomischen Aufwands zu entsprechen ist, dies gegen das Bild des Reitens als kostengünstiger Freizeitspaß.
 20. Das Verständnis der Zucht, der Haltung und der Nutzung des Pferdes als Eingriff in das Leben eines empfindenden Wesens verdeutlichen und als generellen Inhalt des Bewußtseins der Reiter propagieren.

Zu den abnormen Verhaltensweisen des Pferdes

Menschliche Interessen und Wertungen

Der folgende Überblick über abnorme Verhaltensweisen des Pferdes steht in engem Zusammenhang mit Überlegungen zum Tierschutz, speziell im Zusammenhang mit den Abweichungen der Haltung und der Nutzung des Sportpferdes in der industriellen Gesellschaft vom Biogramm des verwilderten Hauspferdes in der „freien“ Wildbahn. Dieser Überblick verfolgt vor allem das Ziel, die Aufmerksamkeit für die abnormen Verhaltensweisen zu schärfen und nach ihrer möglichen Verursachung durch eine Haltung und Nutzung zu fragen, die die angeborenen Bedürfnisse des Pferdes in einem zu weit gehenden Maße vernachlässigt.

Die „abnorme Verhaltensweise“ wird hier zunächst einmal statistisch verstanden, nämlich als eine Verhaltensweise, die den Rahmen des üblichen Verhaltens verläßt. Axiologische Akzente sind bei einem aus dem Rahmen des Üblichen fallenden Verhalten freilich nicht generell zu eliminieren. Bei diesen axiologischen Akzenten lassen sich allerdings die von menschlichen Interessen geleiteten Wertungen deutlich von denen unterscheiden, die das Leben sowie das Überleben des Tieres beziehungsweise die Funktionsfähigkeit des Organismus im Auge haben. Das Durchgehen (eines Hengstes bei der Witterung einer Stute) zum Beispiel wird meist den abnormen Verhaltensweisen oder gar den „Untugenden“ subsumiert, wiewohl es aus der Sicht des Pferdebiogramms

eine durchaus normale, ja lebensförderliche Aktion darstellt. Sehr viel anders sind das Weben und das Koppen zu bewerten. Die Gesundheit des Pferdes kann durch diese Verhaltensweisen nämlich beeinträchtigt werden, obwohl sie den Reiter – unabhängig von der Gesundheitsgefährdung – beim Einsatz des Pferdes in der Regel nicht stören. Bei dem mit axiologischem Akzent verwendeten Begriff „abnorme Verhaltensweise“ sollte die unterschiedliche Perspektive beziehungsweise das unterschiedliche Interesse nicht übersehen werden.

Der Begriff abnorme Verhaltensweise stellt demnach eine Sammelkategorie dar. Er tut dies auch insofern, als er vom Üblichen abweichende Verhaltensweisen unterschiedlicher Art, unterschiedlichen Ausmaßes und/oder unterschiedlicher Ätiologie umfaßt, nämlich die Vielfalt psycho-somatischer „Störungen“ ebenso wie Neurosen und Psychosen. Diese aus dem Humanbereich bekannte Differenzierung ist wohl auch für die Beschreibung des Verhaltens des Tieres praktikabel, eine Annahme, die hier nicht weiter erläutert werden soll, weil auf ihr im folgenden nicht aufgebaut, sondern generell von abnormen Verhaltensweisen gesprochen werden wird.

Inhomogen sind die abnormen Verhaltensweisen auch insofern, als sie sowohl endogen als auch exogen ausgelöstes Verhalten umfassen. Diese Unterscheidung ist allerdings nicht so selbstverständlich, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Als exogen bedingt werden in der Regel die Verhaltensweisen bezeichnet, die aufgrund außergewöhnlicher, nämlich den angeborenen Bedarf des Tieres ignorierender Existenzbedingungen entstehen. Von endogen bedingtem Verhalten spricht man demgegenüber dort, wo eine besondere Veranlagung des Individuums das abnorme Verhalten auslöst.

Bedürfnisse und Deprivationen

Die natürlichen Existenzbedingungen des Pferdes wiesen, wie gesagt, eine gewisse Varianz auf. Diese war nach den heute herrschenden Annahmen aber kleiner, als es die der verschiedenen Haltungs- und Nutzungsweisen des domestizierten Pferdes ist. Vor allem schloß die Varianz der Existenzbedingungen in der „freien“ Wildbahn nicht das Gesamt der Haltungs- und Nutzungsbedingungen des domestizierten Pferdes ein. In gleicher Weise wird die Varianz der artspezifischen Dispositionen des wilden respektive des verwilderten Pferdes nicht so groß gewesen sein, daß sie das Gesamt der Neigungen und Fähigkeiten implizierte, die vom heutigen Sportpferd verlangt oder die ihm unterstellt werden. Auch in der „freien“ Wildbahn dürfte es Individuen gegeben haben, deren Neigungen und Fähigkeiten aus dem Rahmen des Üblichen fielen, das heißt, Individuen mit einer besonders robusten psychischen Konstitution und auch solche von neuropathischer oder psychopathischer Veranlagung, das heißt, solche, die dem von ihren Existenzbedingungen ausgehenden psychischen Druck nur begrenzt gewachsen waren.

Diese Anmerkungen laufen auf das Problem der Kompatibilität der artspezifischen wie auch der individuellen Dispositionen einerseits und den dem Pferd in der Haltung

und Nutzung in der Industriegesellschaft zugemuteten Belastungen und Versagungen andererseits hinaus: Die artspezifischen respektive die individuellen Dispositionen sind mehr oder minder weit, mehr oder minder elastisch, das heißt, sie passen auf mehr oder minder weit variierende Existenzbedingungen. Das angeborene Bewegungsbedürfnis des Pferdes verlangt zum Beispiel ein mehr oder minder großes Ausmaß an Bewegung bestimmter Art. Von der Enge, der Weite beziehungsweise der Elastizität dieser Disposition hängt es ab, wie weit die dem Pferd in der Nutzung im Sport erlaubte oder zugemutete Bewegung einen bestimmten Mittelwert quantitativ oder qualitativ über- oder unterschreiten kann, ohne daß der Organismus auf das Über- oder das Unterschreiten mit abnormen Verhaltensweisen, mit Schmerzen, Leiden oder Schäden reagiert. Wo immer die Grenze der Elastizität der Disposition im einzelnen liegt, beim (dauerhaften) Überschreiten dieser Grenze sind Friktionen in Form von abnormen Verhaltensweisen, von Schmerzen, Leiden und Schäden zu erwarten. Überschritten werden von den Dispositionen gesetzte Grenzen freilich nicht nur durch die Anforderungen, die von „artwidrigen“ Haltungs- und Nutzungsbedingungen des domestizierten Pferdes ausgehen, sondern manchmal auch in der Natur, zum Beispiel durch die wiederholten Aggressionen von Ranghöheren, Aggressionen, die im Extremfall zur Marginalisierung eines Individuums führen können. Die Veränderung des Nahrungsangebots kann solche Friktionen in der Natur ebenfalls auslösen.

Die artwidrige Haltung und Nutzung

Generell entsprechen die artspezifischen Dispositionen weitgehend den natürlichen Existenzbedingungen. Friktionen ergeben sich vor allem bei Veränderungen dieser Bedingungen oder beim – wie auch immer veranlaßten – Wechsel des Biotops durch eine bestimmte Population. Individuelle Friktionen sind dort zu erwarten, wo die Dispositionen eines bestimmten Individuums von denen der Art beziehungsweise von denen der biotopspezifischen Population abweichen, zum Beispiel in Form einer neuropathischen Disposition. Die Natur ist generell kein Paradies, und diese Tatsache erleben manche Individuen eindringlicher als andere. Beim domestizierten Pferd kann es durch die bereits genannten artwidrigen Haltungs- und Nutzungsbedingungen, kann es aber auch durch die Veränderung beziehungsweise die sukzessive Verschiebung von Dispositionen aufgrund züchterischer Eingriffe zu Friktionen kommen. Aus den Friktionen resultieren, wie gesagt, abnorme Verhaltensweisen, die die Folgen von Schmerzen, Leiden und Schäden, die aber auch deren Begleiterscheinungen oder deren Grundlagen darstellen können. Häufig versuchen die Tiere – wie die Menschen – zudem, mit Hilfe der abnormen Verhaltensweisen auf dispositionswidrige Anforderungen derart zu reagieren, daß sie weitere Schmerzen, Leiden und Schäden vermeiden. Schmerzen, Leiden und Schäden sind als negative Befindlichkeiten und als (weitere) Beeinträchtigungen der Funktionsfähigkeit des Bios zu verstehen. Im vorliegenden Zusammenhang stellen die Haltungs- und die Nutzungsanforderungen, die dem unverzichtbaren

artspezifischen Bedarf des Tieres nicht entsprechen, die primären Auslöser von Friktionen dar. Solche Haltungs- und Nutzungsanforderungen werden in starkem Maße von menschlichen Möglichkeiten und Zielen bestimmt, und zwar bei begrenzter Beachtung der Dispositionen des Tieres. Das Maß, in dem die menschlichen Ziele die vorgegebenen Dispositionen des Tieres mißachten, variiert bei den verschiedenen Nutzungsweisen, variiert aber auch mit dem Wechsel von Kulturen und Epochen, mit der Veränderung des ethischen Bewußtseins und mit den gesellschaftsspezifischen sowie mit den individuellen Lebenstechniken und Einstellungen. Die Anforderungen des Menschen können qualitativ, können aber auch quantitativ über die vorgegebenen Dispositionen des Tieres hinausgehen. Zur begrenzten Respektierung der Dispositionen des Pferdes gehören unter anderem bestimmte Gegebenheiten des Stalles, der Fütterung und der Entfaltungsmöglichkeiten des Tieres, gehören speziell bestimmte Bewegungsanforderungen, Unterforderungen ebenso wie Überforderungen, gehören aber auch bestimmte Arten, dem Pferd solche Anforderungen zu vermitteln.

Der Krankenstand

Geht man davon aus, daß die Haltung und Nutzung des Sportpferdes in der (städtischen) Industriegesellschaft beträchtlich vom Biogramm des verwilderten Hauspferdes in der „freien“ Wildbahn abweicht, und geht man weiter davon aus, daß das Verhalten des verwilderten Pferdes beziehungsweise die in diesem Verhalten sich offenbarenden Dispositionen der „freien“ Wildbahn entsprechen und nur eine begrenzte Varianz aufweisen, dann ist ein bemerkenswertes Maß von Friktionen beim domestizierten Pferd zu erwarten. Angesichts dieser Erwartung ist der reale Krankenstand der Sportpferde und sind insbesondere die abweichenden Verhaltensweisen des Sportpferdes relativ gering. Dieser Umstand kann daran liegen, daß die Dispositionen elastischer sind, als von der Verhaltensforschung vielfach unterstellt wird. Er kann aber auch dadurch bedingt sein, daß der Mensch – unter anderem im Interesse der unbeschwerteren Beibehaltung bestimmter Haltungs- und Nutzungsbedingungen – manche Friktionen übersieht, daß er Schmerzen, Leiden und Schäden „großzügig“ definiert und dem Tier manche Auswirkungen der Domestikation einfach zumutet. Die mehr oder minder weitgehende Elastizität der Dispositionen bedeutet, daß diese Dispositionen sich in unterschiedlichen Verhaltensweisen konkretisieren können beziehungsweise daß sie sich mit unterschiedlichen Lerninhalten verbinden. Generell interferiert die Elastizität der Dispositionen mit dem Umstand, daß nur ein Teil des Verhaltens durch genetische Dispositionen gesteuert wird. Weite Bereiche des Verhaltens werden im Verlauf der Erfahrungen bestimmter Existenzbedingungen gelernt, das heißt auch, sie sind modifizierbar und damit unterschiedlichen Existenzbedingungen kompatibel.

Friktionen, Leiden und Schäden

Die Modifikabilität des Verhaltens bleibt freilich begrenzt, und zwar art- ebenso wie rasse- und individualspezifisch, begrenzt damit auch die Friktionstoleranz. Die Friktionen

wirken sich, wie gesagt, in psycho-physischen Prozessen aus, beziehungsweise sie stellen solche Prozesse dar, situationelle ebenso wie dauerhafte. Die Friktionen beeinträchtigen somit, wie ebenfalls schon gesagt, das Wohlbefinden und die Gesundheit des Tieres, auch dessen Einsatzfähigkeit für menschliche Ziele. Bei den aus den Friktionen resultierenden abnormen Verhaltensweisen, Schmerzen, Leiden und Schäden geht es freilich – wie zum Beispiel bei der Lahmheit oder bei der Futterverweigerung aufgrund habitualisierter Erregung in der Überforderung – nicht nur um die Beeinträchtigung des Wohlbefindens und der Gesundheit des Tieres, sondern auch um die Erhaltung oder die Wiederherstellung von Wohlbefinden und Gesundheit, dies zum Beispiel beim Bocken oder bei manchen Arten des Beißen und des Durchgehens.

Auf die im üblichen Sinne verstandenen Krankheiten, die Reaktionen auf artwidrige Haltungs- und Nutzungsbedingungen darstellen, kann hier nicht weiter eingegangen werden. Dies zu tun, ist die Profession der Veterinärmediziner. Das heißt auch, es geht hier nicht um die Schäden, sondern um die Schmerzen und die Leiden sowie um die abnormen Verhaltensweisen. Mit anderen Worten geht es um habitualisierte psycho-somatische Störungen, deren Symptome bald mehr im Psychischen, bald mehr im Somatischen offenbar werden, aufgrund des engen Zusammenhangs der beiden Bereiche aber in beiden sich niederschlagen. Die das Individuum belastenden Befindlichkeiten können bis zur Untrennbarkeit mit dem Somatischen verknüpft sein, ebenso die somatischen Symptome mit den Befindlichkeiten. Bezeichnende Beispiele für diesen Zusammenhang stellen der Widerstand des Pferdes gegen eine bestimmte reiterliche Einwirkung, die abnorme Erregbarkeit oder die panische Reaktion dar. Die Befindlichkeit hat man in erster Linie im Auge, wenn man in diesem Zusammenhang von Funktionslust, von Schmerz, von Depression, von Verzweiflung oder von Leiden spricht. Unwillkürlich denkt man demgegenüber in erster Linie an Somatisches, wenn vom abnormen Muskeltonus die Rede ist, von der Hyperaktivität im Schlagen, Beißen, Steigen, Durchgehen, Weben und Koppen oder von der Hypoaktivität in der Stätigkeit.

Leerlaufhandlungen und Übersprungbewegungen

Neben den gegen einen bestimmten Reiz gerichteten Abwehrhandlungen (zum Beispiel beim Schlagen oder beim Beißen) lassen sich aus der Sicht der Instinkttheorie bei den üblicherweise als abnorm klassifizierten Verhaltensweisen vor allem Leerlaufhandlungen und Übersprungbewegungen beschreiben. Als Leerlaufhandlungen bezeichnet man, wie zuvor gesagt, Handlungen, die ohne den für sie spezifischen Auslöser ablaufen, zum Beispiel das Durchgehen, nämlich die Flucht, ohne einen hinreichenden äußeren Reiz. Zu einer solchen Leerlaufhandlung kommt es vor allem, wenn Pferden über längere Zeit keine Gelegenheit geboten wird, ihrer angeborenen Bewegungs- und/oder Fluchtbereitschaft zu entsprechen. Sie „suchen“ sich dann einen Anlaß zur Flucht beziehungsweise zum Scheuen und zu (vom Reiter) nicht kontrollierter Bewegung. (Lorenz 1965; 1978; Eibl-Eibesfeldt 1967)

Das Durchgehen kann aber auch eine Übersprungbewegung darstellen, nämlich eine Bewegung, die aus einer Erregung resultiert, die aufgrund von Entfaltungsproblemen in anderen Handlungsbereichen aufgebaut wurde. Die Übersprungbewegungen stellen also, wie zuvor auch schon gesagt, ebenfalls Instinkthandlungen ohne spezifische Auslöser dar, allerdings Instinkthandlungen ohne eine ihnen spezifische Energie. Die Hemmung respektive die Behinderung einer spezifischen Handlung, zum Beispiel des Fressens oder des Laufens, oder auch der Konflikt zwischen zwei Handlungsalternativen, zum Beispiel zwischen der Aggression und der Flucht, führen zu einer Übersprunghandlung, die in der Regel mit hoher Erregung verbunden ist.

Bei exakter Formulierung des Begriffs stellen die Übersprunghandlungen, wie gesagt, stets Instinkthandlungen dar. Bei verschiedenen, in der skizzierten Form ablaufenden Handlungen ist es aber zumindest unklar, ob sie inkomplette Instinkthandlungen beziehungsweise nur Teile solcher Handlungen sind. Sie könnten ferner mit auffälliger Stereotypie wiederholte Handlungen sein, mit denen auf eine besonders hohe Erregung reagiert oder in denen diese abgeführt wird. Zu solchen – auch als Ersatzhandlungen bezeichneten – Handlungen gehören das Scharren und das Kratzen, das Kronentreten, das Schlagen (gegen die Boxenwand), das Treten (in den Wassereimer oder in die Luft mit den Vorderbeinen), weiter das Weben, diverse Formen des Beißen (zum Beispiel das Gitterbeißen, dies auch als Bettelgebärde, und das Krippenwetzen), das Koppen, das Speichelschlürfen und das Ausstreuen des Hafers (häufig im Zusammenhang mit Futterneid). Durch ihre Stereotypie fallen bei den abnormen Verhaltensweisen das Schweiß-, Kopf-, Lippen- und Zungenschlagen auf, weiter das Zungenstrecken und insbesondere das Figurenlaufen, das Weben und das Koppen.

Abnorme Verhaltensweisen und Funktionsbereiche

Die diversen abnormen Verhaltensweisen (Zweifel 1963) lassen sich, wie gesagt, als Reaktionen auf die Deprivation eines artspezifischen Bedarfs und insofern zumindest zum Teil als der – mehr oder minder geeignete – Versuch zur Durchsetzung von Bedürfnissen bei bestimmten Hindernissen verstehen. Es liegt nahe, die abnormen Verhaltensweisen nach den Funktionsbereichen zu unterscheiden, in denen es zu Deprivationen kommt beziehungsweise in denen genetisch disponierten Bedürfnissen nicht entsprochen wird. Die folgenden Bereiche scheinen in diesem Sinne besonders relevant zu sein:

1. Abwehr schmerzauslösender Reize/Ausweichen vor ihnen (Vermeiden negativer Befindlichkeit)
2. Ausweichen vor Bedrohung
3. Bewegung
4. Anregung durch Reize/Spiel
5. Sozialität
6. Fressen
7. Sexualität
8. Ruhe/Komfort

Pragmatisch sollen die verschiedenen abnormen Verhaltensweisen jetzt diesen Funktionsbereichen zugeordnet werden. Von einer pragmatischen Zuordnung ist vor allem deshalb zu sprechen, weil die verschiedenen Verhaltenswei-

sen unterschiedlich ausgelöst werden können beziehungsweise weil sie in verschiedenen Funktionsbereichen angesiedelt sind. Ein Pferd kann zum Beispiel durchgehen, um Schmerzen zu vermeiden oder um unbestimmt drohenden Gefahren aus dem Weg zu gehen oder um seinem Bewegungsbedürfnis zu entsprechen oder um sich spielerisch zu entfalten oder um sexuelle Chancen zu nutzen. Der Auslösung durch verschiedenartige Deprivationen und Bedürfnisse wird hier bald durch die Zuordnung zu dem meist in Frage kommenden Funktionsbereich, bald durch mehrfache Zuordnung entsprochen.

Abwehr von schmerzauslösenden Reizen, Ausweichen vor ihnen (Vermeiden negativer Befindlichkeit)

- schlagen, beißen
- Widersetzlichkeit (Ungehorsam), durchgehen, bocken, buckeln, steigen
- an die Wand/den Baum drängen, über Zäune springen, Halfter abstreifen
- Stätigkeit (Sauer-Sein), nicht abliegen
- aufblähen, Sattelzwang
- Zungenstrecken (anatomisch-physiologische Probleme, harte Hand), Hafer ausstreuen (Schmerzen im Zahn- und Maulbereich)

Ausweichen vor Bedrohung

- Ungehorsam, scheuen, seitlich ausweichen
- Panik, bocken, buckeln, durchgehen, sich losreißen
- Stätigkeit, rückwärts gehen, sich niederlegen

Bewegung

- Stallmut, zackeln, tänzeln, kreuzen im Galopp
- bocken, buckeln, durchgehen (sich einen Anlaß zum Scheuen „suchen“)

Anregung durch Reize/Spiel

- scheuern, beißen
- Spiel mit verschiedenen Gegenständen, Ketten-Rasseln, Hafer ausstreuen
- koppen
- steigen, schlagen

Sozialität

- Unaufmerksamkeit, wiehern, erkunden, annähern, kleben
- Rangordnungsverhalten: – Dominanz durch Aggression ausbilden, Abwehr des Rangniedereren

Aggression: – drohen, Ohren anlegen, Zähne entblößen, starrer Blick, Kopf senken, umwenden
– schlagen, beißen, steigen

Fressen

- lecken, beißen, betteln
- dauerfressen
- anbeißen von Holz, Leder, Textilien, Schweif- und/oder Mähnenhaaren
- Halfter abstreifen, sich losreißen

Sexualität

- wiehern, Unaufmerksamkeit, Ungehorsam, steigen, durchgehen
- Hengstverhalten: wiehern, ausschachten, aufspringen, Onanie
- Aggression gegen Rangniedere: drohen, beißen, schlagen, steigen
- Rosse (psycho-physischer Prozeß): Unaufmerksamkeit, Widerstand, Triebigkeit, Stätigkeit Abwehr (des Hengstes)

Ruhen/Komfort

- reiben, scheuern, sich niederlegen, wälzen
- mangelnde Leistungsbereitschaft, Triebigkeit, Stätigkeit, Widerstand
- am Stall kleben, Ungehorsam, durchgehen

Die hier gegebene Übersicht über die abnormen Verhaltensweisen des Pferdes sollte die Folgen der Mißachtung der genetischen Dispositionen dieses Equiden im Bereich des Verhaltens demonstrieren. Die systematische und detaillierte Erhebung der abnormen Verhaltensweisen in ihrer speziellen Beschaffenheit sowie in ihrer Verbreitung könnte – ebenso wie die systematische qualitative und quantitative Erhebung somatischer Erkrankungen – zur Beantwortung der Frage nach der Kompatibilität der Haltung und Nutzung des Pferdes in der Industriegesellschaft mit den genetischen Dispositionen dieses Tieres leisten. Gerade angesichts der Probleme, die genetischen Dispositionen des Pferdes beziehungsweise deren Elastizität festzustellen, ist es sinnvoll, an den Folgen bestimmter Nutzungsweisen die Mißachtung der vorgegebenen Dispositionen des Tieres deutlich zu machen. Das Ziel der Erforschung des Verhaltens des Tieres in seinem ursprünglichen Biotop soll derart nicht abgelöst, sondern ergänzt werden, dies nicht zuletzt zu dem Zweck, konkrete Maßnahmen zur Förderung einer artentsprechenden (Zucht-) Haltung und Nutzung des Pferdes zu ermitteln und zu begründen. Durch Schwierigkeiten der Abgrenzung im Übergangsfeld von abnormen Phänomenen und Krankheiten wird ein solches Vorgehen nicht in Frage gestellt.

Literatur

- Blendinger, W.* (1971): Psychologie und Verhaltensweise des Pferdes. Heidenheim
- Bogner, H.* und *Grauwogl, A.* (1984): Verhalten landwirtschaftlicher Nutztiere. Stuttgart
- Count, E.W.* (1958): Eine biologische Entwicklungsgeschichte der menschlichen Sozialität. Dt. Übers. in: *Count* 1970
- Count, E.W.* (1970): Das Biogramm. Dt. Übers. Frankfurt
- Eibl-Eibesfeldt, I.* (1967): Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung. 2. Aufl. München 1969

- Fraser, A.F. (1974): Farm Animal Behavior. London
Fraser, A.F. (1992): The Behavior of the Horse. Melksham
Hammond, J., Johansson, I. und Haring, F., Hrsg. (1958): Handbuch der Tierzucht, Bd. 1. Hamburg-Berlin
Haßenberg, L. (1971): Verhalten bei Einhufern. Wittenberg-Lutherstadt
Herre, W. (1958): Abstammung und Domestikation der Haustiere. In: Hammond/Johansson/Haring 1958
Herre, W. und Röhrs, M. (1973): Die Umweltbedingungen der Haustiere. In: Illies/Klausewitz 1973
Illies, J. und Klausewitz, W., Hrsg. (1973): Unsere Umwelt als Lebensraum. Grzimeks Buch der Ökologie. Zürich
Lorenz, K. (1965): Über tierisches und menschliches Verhalten. Gesammelte Abhandlungen. 2 Bde. München
Lorenz, K. (1978): Vergleichende Verhaltensforschung. Grundlagen der Ethologie. Wien
Meyer, H. (1991): Schmerz und Leiden beim Pferd und ihre Bedeutung für Ausbildung und Tierschutz. In: Pferdeheilkunde 7. Jg. Nr. 2/1991
Morris, D. (1989): Horsecatching - Die Körpersprache des Pferdes, sein Wesen, sein Verhalten. Dt. Übers. München
Sambraus, H.H. (1978): Nutztierethologie. Berlin-Hamburg
Schäfer, M. (1974): Die Sprache des Pferdes. München
Thein, P. (Red.), (1992): Handbuch Pferd. 4. Aufl. München
Uexküll, von J. (1928): Theoretische Biologie. Neuaufgabe Frankfurt 1973, 1973
Uexküll, von J. und Kriszat, G. (1956): Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen. Hamburg
Zeeb, K. (1992): Artgerechte Pferdehaltung und verhaltensgerechter Umgang mit Pferden. In: Thein 1992
Zeeb, K. und Guttmann, U. (1965): Wildpferde in Dülmen. Bern - Stuttgart
Zweifel, F. (1963): Problematische Pferde. Pfäffikon - Zürich
- Prof. Heinz Meyer
Am Wisselsbach 22
52146 Würselen
Tel. 0202- 4 39 23 19

Pferdekrankheiten Band 1: Innere Medizin einschließlich Dermatologie Von Heinz Gerber

449 Seiten, 13 Tabell 238 sw-Abbildungen, 77 farbige Abbildungen auf 12 Tafeln

Pp. DM 98,- (öS 765.- / sFr 98.-)

UTB- Große Reihe
Verlag Eugen Ulmer Stuttgart

Das vorliegende Buch „Pferdekrankheiten“ aus der großen UTB-Reihe behandelt das umfangreiche Gebiet der Inneren Medizin und dermatologische Erkrankungen.

Krankheiten der Haut, Herz- und Gefäßkrankheiten, Krankheiten der Atemwege, des Verdauungstraktes, der Harnwege und des Nervensystems, Erkrankungen des Skeletts und der Skelettmuskulatur, Störungen des Mineralstoff- und Vitaminhaushalts, der endokrinen Organe und der Blutbildung, Schock, klinische Immunologie, Vergiftungen, Behandlung von Entzündungen, sowie Infektionen mit Viren, Bakterien und Protozoen und systemische Mykosen werden in diesem Werk behandelt.

Ein verständlich geschriebener Text geht bei den verschiedenen Krankheiten auf Symptome, Diagnose, Prognose, Therapie und Prophylaxe ein. Ergänzt werden diese Beschreibungen durch viele Bilder, Röntgenaufnahmen, Ultraschallbilder und endoskopische Aufnahmen, die die Pferdekrankheiten nochmals eindrücklich darstellen. Spezialgebiete, wie zum Beispiel Gynäkologie und Andrologie wurden, um den Rahmen des Buches nicht zu sprengen nur gestreift. Überschneidungen mit chirurgischen Problemen wurden angesprochen, aber nicht vertieft. Mit der Chirurgie beschäftigt sich der zweite Band der „Pferdekrankheiten“, der sich in Vorbereitung befindet.

Der Autor Dr. Heinz Gerber ist seit 1961 an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Bern tätig. Seit 1969 ist er dort ordentlicher Professor und Direktor der Klinik für Nutztiere und Pferde. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Infektions und Lungenkrankheiten des Pferdes.